Paris

(Sous les auspices de la société pour la propagation des langues etrangères en France)

Sorbonne (amphithéâtre Michelet), 4. März, 9 Uhr:

I. (Einleitender Vortrag des Professors Charles Schweitzer). Aus »Die letzten Tage der Menschheit«: Monolog des Nörglers. (Mit kurzer Vorbemerkung über die Entstehung während des Krieges).

II. Mit der Uhr in der Hand / Grabschrift / Vor einem Springbrunnen / Das zweite Sonett der Louise Labé / Nächtliche Stunde / Dein Fehler / Der Reim / Kompetenz vor der Sprache. — »Nachts« (Aus den Kapiteln »Kunst«, »Zeit«, »Wien«, »1915«, »Nachts«). — Reklamefahrten zur Hölle.

Ebenda, 7. März, 9 Uhr:

I. Die chinesische Mauer (mit kurzer Erläuterung).

II. Das Ehrenkreuz (mit Erklärung eines Wortes). — Leben ohne Eitelkeit / Schnellzug / Vallorbe / Als Bobby starb / Traum vom Fliegen / Der Grund / An den Bürger / Definitionen / Satirisches Betrachten / Thyrsigeri multi . . .— »Nachts« (Aus dem Kapitel »Nachts« mit Wiederholung eines Aphorismus aus der ersten Vorlesung; Prophetie aus »1915«). — Ein Kantianer und Kant (mit ~~der~~ Vorbemerkung: Ich würde diese Rede eines Kantianers in Paris nicht sprechen, wenn ich sie nicht auch in Berlin während des Kriegs gesprochen hätte). — Der tote Wald / Die Raben (beides mit der szenischen Bemerkung) / Der sterbende Soldat.

Das Interesse für die Vorlesungen hat zu den ursprünglich festgesetzten zwei noch eine dritte in einem größeren Hörsaal (die auch plakatiert wurde) veranlaßt.

Sorbonne (amphithéâtre Turot), 10. März, 9 Uhr:

I. Traumstück. Mit Vorbemerkung.

II. Aus »Die letzten Tage der Menschheit«: Der Generalstäbler am Telephon / Erzherzog Friedrich / Hauptmann im Landesverteidigungsministerium / Hauptmann im Kriegsministerium / Die beiden Generale bei Udine. — Inschriften: Wilhelm; Schluß!; Das siebente Gebot; Schlechter Tausch; Prestige; Nibelungentreue; Franz Joseph; Umsturz; Wohnungswechsel (mit Musik von Mechtilde Lichnowsky); Die Räuber; Mißvergnügte der Republik / Der Bauer, der Hund und der Soldat / Vor einem Springbrunnen / Nächtliche Stunde / Todesfurcht / Couplet des Schwarz-Drucker / Zum ewigen Frieden.

Begleitung: Jan Sliwinski.

Vorbemerkung zu »Traumstück«:

Eine Reihe Visionen des Halbschlafs und des Traums, aus den Erlebnissen des Krieges, des Grauens der Nachkriegswelt, des schlechten Lebens und des schlechten Wissens, der Zeitung, der Psychoanalyse, der Liebe, der Sprache und des Traumes selbst.

Über die immerhin denkwürdige Tatsache der ersten deutschen Vorträge eines ausländischen Schriftstellers an der Sorbonne hat die bürgerliche Presse der Heimat, die für die analogen Siege von Fußballern ~~offend~~ Spalten ~~hat~~, kein Wort verloren. Es ist erfreulich, wie die Bagage meinem Nervenbedürfnis und dem Widerstreben gegen seine Überfülle von Anregung selbst in solchem Falle pariert. Nur der schmutzigste Wisch der Stadt hatte die Tatsache der Abreise mit dem Orientexpreßzug ausgeschnüffelt und die unabweisliche Konsequenz der Ankunft mit ebendemselben als Pariser Originaltelegramm zubereitet. (Ich wäre aber lieber der unbekannteste Mensch unter der Sonne als solchem Geschäft aufzuhelfen.) In Wien hat man nur aus einem Bericht der ‚Arbeiter-Zeitung' (15. März) etwas über den Verlauf der Vorlesungen erfahren. In Paris selbst erschien ein Vorbericht im ‚Petit journal' und ein Artikel in ‚L'Europe nouvelle' (VIII., Nr. 368, 4. Mars, Karl Kraus à Paris), der in der ‚Auslandspost' (VII. Nr. 12) deutsch und in tschechischen Blättern übersetzt erschienen ist.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort umprägen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Zürich

Schwurgerichtssaal, 16. März, 8 Uhr:

I. Prophetie 1915 (aus »Nachts«). — Aus »Die letzten Tage der Menschheit« (wie in Paris 10. März). — Inschriften: Das siebente Gebot; Umsturz; Wohnungswechsel (mit Musik); Die Räuber / Der Bauer, der Hund und der Soldat / Abenteuer der Arbeit / Der Reim / Definitionen / Leben ohne Eitelkeit / Vor einem Springbrunnen / Nächtliche Stunde / Der tote Wald / Die Raben (die beiden letzten mit der szenischen Bemerkung) / Die Ballade vom Papagei (mit Erläuterung). — Unruh. — Couplet des Schwarz-Drucker. — Reklamefahrten zur Hölle.

II. Traumstück. (Vorbemerkung wie in Paris).

Begleitung: Hans Jelmoli.

Bei dieser Vorlesung wurden Programme ausgegeben.

Zur Ballade:

Beruht auf der Wiener Anekdote, daß ein Papagei entkommen war, der unaufhörlich die Worte rief »Der wird noch hundert Jahre alt«, woraus ein hellhöriger Polizeibeamter sofort erkannte, daß der herrenlose Vogel aus dem Belvedere, dem Schloß des ungeduldigen Thronanwärters Franz Ferdinand, entflogen war.

Ebenda, 18. März, 8 Uhr.

I. Vorbemerkung. — Pandora von Goethe (mit dem Vorwort: »Pandora« und die deutsche Literaturgeschichte).

II. Die Flamme der Epimeleia / Kompetenz vor der Sprache / Inschriften: Warnung des Lesers; Deutsche Literaturgeschichte; Die Claque; Bahrs Himmelfahrt / Goetheaffen / Dein Fehler / Hypnagogische Gestalten / Als Bobby starb / Fahrt ins Fextal / Vallorbe / Traum vom Fliegen / Todesfurcht / Der Grund / An den Bürger / Der sterbende Soldat / Zum ewigen Frieden.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Die Vorbemerkung, ~~so~~ imponiert wie diese Veranstaltung, die ~~nicht plakatiert sondern~~ bloß auf dem Programm vom 16. März angezeigt wurde, war dem ungewöhnlichen Anblick eines Saales gewidmet, in dem fast nur dreißigmal zwei Grenadiere Platz genommen zu haben schienen, begann mit den Worten: »Ich begrüße das geistige Zürich« und führte die Minderung des vermutlich vorhandenen Interesses für Goethe auf die Begeisterung für den großen Landsmann des Vortragenden, Meister Lehár, zurück.

Diese, die mir, sooft ich noch in Zürich war, entgegenschlug — immer habe ich das Pech, mit dem aufgezwirbelten Schnurrbart um die Gunst der Zürcher buhlen zu müssen —, die Faszination der Eidgenossen durch einen Namen wie Bartos-Trau, die gleichzeitige Anwesenheit Keyserlings, dessen Mausikopf in allen Schaufenstern gut eingestellt war, die nervöse Erwartung Decseys, den der Lesezirkel »Hottinge« berufen hatte — all dies bewirkt, daß ich es nicht ausverkauftissimo hatte und daß die schweizerische Tuberkulösenhilfe, der offenbar von den Meistern Reichtümer zugewendet wurden, ~~nur~~ 100.000 Kronen bekam. Daß das geistige Interesse, so starken ~~Stein~~ungen ausausgesetzt, schließlich nur auf einen erlesenen Kreis (unter der Führung der Herren Dr. Max Rychner und Dr. Walter Meier) beschränkt blieb, ist nicht verwunderlich; daß er für die »Pandora« und für Worte in Versen umso dankbarer war, versteht sich von selbst. Was noch selbstverständlicher war, ist die Anständigkeit der ‚Neuen Zürcher Zeitung', welche unter den anderen, die mit Begeisterungsreportage zur Stelle waren, sich zum Totschweigen der Angelegenheit entschloß. Im Zweifelsfalle und da der Herr Korrodi etwas gegen mich hat, entschließt er ~~sich~~ doch lieber für Werfel als für Goethe. ~~Sehr~~ peinlich war mir die Bewunderung durch den Hg, der nur über die Anklage gegen die Schmach der Schweizer Schlachtfelderreklame die einigermaßen versöhnliche Wendung beisteuerte, das hieße denn doch mit Kanonen auf Spatzen schießen. Er meinte aber nicht die Kanonen, deren Opfer für die Schweizer Vergnügungsreisenden gefallen sind, und nicht die Spatzen, die Heldengräber verunreinigen. Trotzdem trage ich den fünf Schweizer Tagen nur die angenehmste Erinnerung nach: an die Möglichkeit, in einem Hotel zu schlafen, an den Umgang mit ein paar geistigen Menschen, an das Erlebnis, als Landsmann Lehárs auch dort einigen Anwert zu finden, und an das vollends heimatlich anmutende Benehmen der ~~Neuen Zürcher Zeitung~~

Wiewohl es also bereits in mir pumperte, überschritt ich noch nicht die Grenze, die mir seit dem Krieg so vertraut ist, wo man einen »triftigen Grund« brauchte, um Österreich zu verlassen, und ich keinen anderen fand als den, daß ich es verlassen wollte, sondern reise nach

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Berlin

Klindworth-Scharwenka-Saal, 21. März, halb 8 Uhr:

I. Rede Lassalles über die Presse (mit der Vornotiz). — Aus »Ein christlicher Dreh« (mit kurzer Erläuterung). — Couplet des Schwarz-Drucker. — Die Thespis / Ich werde sterben und es nicht erfahren / Moissi / Programm eines Hofmannsthal-Filmes / Großmann / Jung is er halt! / Unruh / Der Junggeselle / Warum vadient der Jude schneller und mehr Jeld als der Christ. — Beethoven und Goethe Vorbilder und Lebensführer.

II. Vorrede. — Traumstück.

Vor »Traumstück«:

Ohne mich zwischen die Weltanschauungen der Herren Kerr und Ihering mengen zu wollen, möchte ich doch, von dem Grundsatz ausgehend, daß man generalisieren muß, der Berliner Theaterkritik als ganzer den Ausdruck meiner Mißachtung nicht schuldig bleiben und zitiere im Gedenken der Zeit, da hier das Traumstück gespielt wurde, den offenen Brief, den ich damals an Berthold Viertel gerichtet habe.

Ebenda, 23. März, halb 8 Uhr:
Wolkenkuckucksheim.

Ebenda, 25. März, halb 8 Uhr:

I. Vorwort. — In dieser kleinen Zeit. — Inschriften: Umsturz; Wohnungswechsel (mit Musik); Die Räuber; Die Mißvergnügten der Republik. — Aller guten Dinge sind vierzehn / Ausgebaut und vertieft / Fast erraten / Jackie / Das Modell. — Das Ereignis. — Reinhardt bekennt / Spiel der Wellen. — Der Ketzer.

II. Das Mangobaumwunder (mit Vorbemerkung). — Die Auswirkungen und Folgen der russischen Revolution für die Weltkultur (Ein Briefwechsel). — Die Ballade vom Papagei / Jugend / Vallorbe / Nächtliche Stunde / ~~Die Feder~~ / Wien.

Ebenda, 28. März, halb 8 Uhr:
Nestroy: Der Talisman.

Das Couplet »Ja, die Zeit ändert viel« mit 4 alten und 6 neuen, »Da hab' i scho g'nug« mit 2 alten und 12 neuen Strophen.

Auf dem Programm die Anmerkung vom Februar 1925. Ferner die Bemerkung:

Da der Vortragende darauf aufmerksam gemacht wurde, daß die »Deutsche Nothilfe« politisch gefärbt sei und ihm eine Überprüfung dieser Angaben nicht möglich ist, so wird der dem wohltätigen Zweck zugedachte Teil des Ertrags dieser Vorlesungen zugunsten der deutschen Kriegsblinden verwendet.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort umprägen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Im Eingang dieser Vorlesung sehe ich mich genötigt, einem Vorfall, der sich am Schluß der letzten abgespielt hat, ein Wort der Verabscheuung zu widmen als dem Versuch, den Geist, der sich durch diese Vorlesungen beglaubigt, mit einem widerlichen Betriebssinn in Verbindung zu bringen. Ein Berliner Buchhändler hat es gewagt, meiner völligen Ahnungslosigkeit den Schein des Mitwissens und der Duldung seines Manövers aufzulasten, indem er in diesem Saale Hefte der Fackel kolportieren ließ, die ich in Wien nicht einmal auf der Straße kolportieren lasse. Er wird dieses Unterfangen, welches eine Verhäßlichung des Bildes der Vorlesung bewirkt hat, damit büßen, daß er von nun an die Fackel auch außerhalb dieses Saales nicht verkaufen wird.

hätte sich, anstatt uns von Naturgeschichte und Altertümern zu reden, nur mit der Zukunft Ägyptens beschäftigen sollen, mit dem Fortschritt der Zivilisation, mit den Mitteln, Ägypten für Frankreich zu gewinnen, das es einmal erobert und wieder verloren hat und es jetzt noch durch moralische Einflüsse an sich bringen kann. Dazu eine patriotische Rodomontade, das ganze gespickt mit Tiraden über Marseille, die Levante, unsern Handel.« »Aber wenn er das getan hätte, was sagten Sie dann?« »Dann sagte ich, er hätte, anstatt uns mit Politik zu langweilen, sich mit der Kunst beschäftigen und uns das Land nach seiner malerischen und landschaftlichen Seite schildern müssen. Der Kritiker wird dann sentimental. Wir sind überschwemmt mit Politik, sagt er, sie langweilt uns, man findet sie überall. Ich werde meine Sehnsucht nach jenen reizenden Reisebeschreibungen aussprechen, in denen man uns die Schwierigkeiten der Seefahrt, den Reiz der Fahrt durch eine Meerenge, die Freuden der Fahrt über den Äquator schilderte, kurz alles, was die wissen wollen, die nie eine Reise machen. Man macht sich, ohne sie zu tadeln, über die Reisenden lustig, die einen Vogel, der vorbeikommt, einen fliegenden Fisch, einen Fischzug, die festgestellten geographischen Örter, die bezeichneten Untiefen als geographische Ereignisse feiern. Man verlangt wissenschaftliche Tatsachen, von denen niemand etwas versteht, und die darum wie alles, was tief, geheimnisvoll und unbegreiflich ist, einen besondern Zauber ausüben. Der Abonnent lacht, er ist zufrieden. Was die Romane angeht, so gibt es in der Welt niemanden, der so viel Romane verschlingt, wie Florine; sie gibt mir den Inhalt an und nach dem, was sie mir sagt, schmiere ich meinen Artikel. Wenn sie von dem, was sie die Schriftstellerphrasen nennt, gelangweilt worden ist, kommt mir das Buch beachtenswert vor, und ich lasse den Verleger noch um ein Exemplar ersuchen; der freut

Falles, in dem es ihm gelang, rühmt sich der Chefarzt der Freiwilligen Rettungsgesellschaft. Diese sei einmal in die Josefstadt gerufen worden. »Wir fanden da in der Wohnung einer Halbweltdame eine bekannte Persönlichkeit tot auf. Da mir bekannt war, daß der Mann verheiratet war, ordnete ich seine sofortige Abtransportierung durch unseren Wagen an — obwohl wir zum Leichentransport nicht verpflichtet sind — und überführte ihn in die nächste Leichenkammer mit der Motivierung, daß er erst im Wagen gestorben ist. Ich habe dadurch die Ehre eines Toten gerettet, der Witwe aber eine häßliche Erinnerung erspart«. Hätte das ‚Neue Wiener Journal' von der Sache früher erfahren, so hätte es vielleicht nicht versäumt, die Wohnung der Halbweltdame zu beschreiben und zu melden, daß dort u. a. die bekannte Persönlichkeit anwesend war. Aus der Schilderung des Herrn Charas aber spricht ein tiefes diskretes Verständnis für die Peinlichkeit der Situation, in der sich eine bekannte Persönlichkeit befindet, wenn sie in der Wohnung einer Halbweltdame stirbt. Die Rettungsgesellschaft ist zwar zur Hilfe in dieser Lage nicht verpflichtet, aber der Humanität sind keine Grenzen gesteckt. Was ein rechter Samariter ist, sagt sich in solchem Fall, daß es da nichts gibt als fortschaffen und schweigen, bis einst ein Reporter kommt und sich die interessantesten Fälle erzählen läßt, in denen man geschwiegen hat. Die Halbweltdame schweigt länger. Sie ist nicht einmal an die Witwe der bekannten Persönlichkeit herangetreten, um ihr eine häßliche Erinnerung anzubieten. Und wenn die Witwe nicht glücklicherweise Abonnentin des ‚Neuen Wiener Journals' wäre, hätte sie bis heute von der Sache nichts erfahren. So aber hat sie wenigstens den Argwohn, der ihr auch durch eine direkte Anfrage bei der Rettungsgesellschaft nicht genommen werden kann, wiewohl man dort bekanntlich mit Berufung auf das Berufsgeheimnis die Auskunft verweigert.

Paris

(Sous les auspices de la société pour la propagation des langues etrangères en France)

Sorbonne (amphithéâtre Michelet), 4. März, 9 Uhr:

I. (Einleitender Vortrag des Professors Charles Schweitzer). Aus »Die letzten Tage der Menschheit«: Monolog des Nörglers. (Mit kurzer Vorbemerkung über die Entstehung während des Krieges).

II. Mit der Uhr in der Hand / Grabschrift / Vor einem Springbrunnen / Das zweite Sonett der Louise Labé / Nächtliche Stunde / Dein Fehler / Der Reim / Kompetenz vor der Sprache. — »Nachts« (Aus den Kapiteln »Kunst«, »Zeit«, »Wien«, »1915«, »Nachts«). — Reklamefahrten zur Hölle.

Ebenda, 7. März, 9 Uhr:

I. Die chinesische Mauer (mit kurzer Erläuterung).

II. Das Ehrenkreuz (mit Erklärung eines Wortes). — Leben ohne Eitelkeit / Schnellzug / Vallorbe / Als Bobby starb / Traum vom Fliegen / Der Grund / An den Bürger / Definitionen / Satirisches Betrachten / Thyrsigeri multi . . . — »Nachts« (Aus dem Kapitel »Nachts« mit Wiederholung eines Aphorismus aus der ersten Vorlesung; Prophetie aus »1915«). — Ein Kantianer und Kant (mit der Vorbemerkung). — Der tote Wald / Die Raben (beides mit der szenischen Bemerkung) / Der sterbende Soldat.

Ich würde diese Rede eines Kantianers in Paris nicht sprechen, wenn ich sie nicht auch in Berlin während des Krieges gesprochen hätte.

Vor »Ein Kantianer und Kant«:

Das Interesse für die Vorlesungen hat zu den ursprünglich festgesetzten zwei noch eine dritte in einem größeren Hörsaal (die auch plakatiert wurde) veranlaßt.

Sorbonne (amphithéâtre Turgot), 10. März, 9 Uhr:

I. Traumstück. Mit Vorbemerkung.

II. Aus »Die letzten Tage der Menschheit«: Der Generalstäbler am Telephon / Erzherzog Friedrich / Ein Hauptmann im Landesverteidigungsministerium / Ein Hauptmann im Kriegsministerium / Die beiden Generale bei Udine. — Inschriften: Wilhelm; Schluß!; Das siebente Gebot; Schlechter Tausch; Prestige; Nibelungentreue; Franz Joseph; Umsturz; Wohnungswechsel (mit Musik von Mechtilde Lichnowsky); Die Räuber; Mißvergnügte der Republik / Der Bauer, der Hund und der Soldat / Vor einem Springbrunnen / Nächtliche Stunde / Todesfurcht / Couplet des Schwarz-Drucker / Zum ewigen Frieden.

Begleitung: Jan Sliwinski.

Vorbemerkungen zu »Traumstück«:

Eine Reihe Visionen des Halbschlafs und des Traums, aus den Erlebnissen des Krieges, des Grauens der Nachkriegswelt, des schlechten Lebens und des schlechten Wissens, der Zeitung, der Psychoanalyse, der Liebe, der Sprache und des Traumes selbst.

Über die immerhin denkwürdige Tatsache der ersten deutschen Vorträge eines ausländischen Schriftstellers an der Sorbonne hat die bürgerliche Presse der Heimat, die für die analogen Siege von Fußballern die Spalten als Triumphpforten öffnet, kein Wort verloren. Es ist erfreulich, wie die Bagage meinem Nervenbedürfnis und dem Widerstreben gegen eine Überfülle von Anregung selbst in solchem Falle pariert. Nur der schmutzigste Wisch der Stadt hatte die Tatsache der Abreise mit dem Orientexpreßzug ausgeschnüffelt und die unabweisliche Konsequenz der Ankunft mit ebendemselben als Pariser Originaltelegramm zubereitet. (Ich wäre aber lieber der unbekannteste Mensch unter der Sonne als solchem Geschäft aufzuhelfen.) In Wien hat man nur aus einem Bericht der ‚Arbeiter-Zeitung' (15. März) etwas über den Verlauf der Vorlesungen erfahren. In Paris selbst erschien ein Vorbericht im ‚Petit journal' und ein Artikel in ‚L'Europe nouvelle' (VIII., Nr. 368, 7 Mars, Karl Kraus à Paris), der in der ‚Auslandspost' (VII, Nr. 12) deutsch und auch in tschechischen Blättern übersetzt erschienen ist.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Karl Kraus

Dans le courant du mois de mars dernier, notre Société a eu bonne fortune d'entendre, à la Sorbonne, trois conférences faites par M. Karl Kraus.

Qui est M. Karl Kraus? Peu connu en France jusqu'a ces jours derniers, il jouit dans son pays, à Vienne, Autriche, d'une grande et déjà longue popularité. C'est un écrivain de premier ordre. Publiciste, polémiste, poète satirique, philosophique, lyrique, conférencier, il est tout cela à la fois, et avec quelle maîtrise! Chaque fois qu'il prend la parole, à Vienne, c'est devant une salle comble. Sa revue, die Fackel, a un tirage de grand quotidien. Il la fonda, il y a environ vingt-cinq ans.

Dès le début, sa verve endiablée, qui rapelle la Lanterne de Rochefort, s'attaqua à tous les abus, à toutes les injustices. Sa sanglante ironie cinglait la vénalité de la presse, la corruption de la magistrature, la morgue brutale des officiers, la veulerie, de la littérature. L'administration, l'incapacité des hommes en place, la maison des Habsbourg elle-même ne fut pas à l'abri de ses coups. Comment aurait-il gardé le silence devant l'aveuglement de cette dynastie autrichienne qui, d'année en année, redoublait de servilité envers so puissant rival de Berlin, et qui avait oublié Sadowa pour se laisser entraîner, de gaîté de coeur, vers des catastrophes nouvelles? Ces catastrophes, Karl Kraus les prévoyait et les prédisait dès cette époque.

Aussi, quand, après Sarajevo, les criminelles intrigues de la Prusse eurent rendu toute conciliation impossible, l'indignation de Kraus ne connut plus de bornes. Pendant les quatre année que dura le drame mondial, on le trouve dans cesse sur la brèche, menant le bon combat pour la défense de la justice. C'est de cette époque que date son chef-d'oeuvre: Les derniers jours de l'Humanité, tragédie grandiose, débordant de haine et de mépris pour les coupables de toutes les classes, stigmatisant tour à tour ~~à tour~~ la corruption de l'aristocratie, l'incapacité de l'armée, l'egoïsme de la bourgeoisie, l'inconscience du peuple.

C'est à cette oeuvre étonnante que M. Kraus emprunta en grande partie les pages dont il nous donna lecture. Car il est non seulement grand écrivain; c'est un acteur, un »recitateur« de premier ordre. Il est l'interprète naturel, unique de son oeuvre. Connaissant tous les secrets de l'art de la diction, sa voix, admirablement timbrée, se joue avec souplesse dans les registres les plus variés, depuis les notes graves de l'indignation jusqu'aux tons familiers de l'ironie et de la bonhomie. C'est dans cette dernière tonalité surtout, celle de la fine raillerie, que son art est incomparable.

D'ailleurs l'oeuvre de Karl Kraus n'est pas exclusivement satirique. Dans cet impitoyable censeur des moeurs publiques, il y a un poète accessible à toutes les émotions douces, à toutes les tendresses du coeur. Chez lui, Juvénal se double de Virgile. Ses trois*) volumes: Worte in Versen, son Traumstück, dont il nous a lu des fragments**), contiennent de purs chefs-d'oeuvre où chante toute la gamme d'un lyrisme délicat, sincère et profond.

M. Karl Kraus n'a pu faire à Paris qu'un séjour limité. Mais les trois séances qu'il a bien voulu nous consacrer nous laisseront un souvenier durable. D'une soirée à l'autre le nobre des auditeurs allait doublant, triplant, si bien que pour la troisième, l'amphitéâtre Michelet ne suffisant plus, nous avons dû déménager à la salle Turgot. Ce fut chaque fois, pour le conférencier, plus qu'un succès; c'étaient des des ovations qui n'en finissaient pas. Aussi avons-nous l'espoir que l'accueil qui lui a été fait par le public parisien décidera M. Karl Kraus à revenier — et peut-être dans un avenier prochain.

Charles Schweitzer

---

*) Richtig: sieben.

**) »Traumstück« wurde ganz gelesen.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Zürich

Schwurgerichtssaal, 16. März, 8 Uhr:

I. Prophetie 1915 (aus »Nachts«). — Fünf Szenen aus »Die letzten Tage der Menschheit« (wie in Paris 10. März). — Inschriften: Das siebente Gebot; Umsturz; Wohnungswechsel (mit Musik); Die Räuber / Der Bauer, der Hund und der Soldat / Abenteuer der Arbeit / Der Reim / Definitionen / Leben ohne Eitelkeit / Vor einem Springbrunnen / Nächtliche Stunde / Der tote Wald / Die Raben (die beiden letzten mit der szenischen Bemerkung) / Die Ballade vom Papagei (mit Erläuterung). — Unruh. — Couplet des Schwarz-Drucker. — Reklamefahrten zur Hölle.

II. Traumstück. (Vorbemerkung wie in Paris).

Begleitung: Hans Jelmoli.

Bei dieser Vorlesung wurden Programme ausgegeben.

Zur Ballade:

Beruht auf der Wiener Anekdote, daß ein Papagei entkommen war, der unaufhörlich die Worte rief »Der wird noch hundert Jahre alt«, woraus ein hellhöriger Polizeibeamter sofort erkannte, daß der herrenlose Vogel aus dem Belvedere, dem Schloß des ungeduldigen Thronanwärters Franz Ferdinand, entflogen war.

Ebenda, 18. März, 8 Uhr:

I. Vorbemerkung. — Goethe: Pandora (mit dem Vorwort: »Pandora« und die deutsche Literaturgeschichte, vgl. Wien 30. November).

II. Die Flamme der Epimeleia / Kompetenz vor der Sprache / Inschriften: Warnung des Lesers; Deutsche Literaturgeschichte; Die Claque; Bahrs Himmelfahrt / Goetheaffen / Dein Fehler / Hypnagogische Gestalten / Als Bobby starb / Fahrt ins Fextal / Vallorbe / Traum vom Fliegen / Todesfurcht / Der Grund / An den Bürger / Der sterbende Soldat / Zum ewigen Frieden.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Zürich

~~Hier~~ wurden veranstaltet von Dr. Max Rychner und Dr. Walter Meier, ~~zwei~~ Vorlesungen eingeschoben, zu deren Vorbereitung mehr Hingabe als Zeit vorhanden und ~~deren erste~~ trotzdem gut besucht war.

Schwurgerichtssaal, 16. März, 8 Uhr:

I. Prophetie 1915 (aus »Nachts«). — Fünf Szenen aus »Die letzten Tage der Menschheit« (wie in Paris 10. März). — Inschriften: Das siebente Gebot; Umsturz; Wohnungswechsel (mit Musik); Die Räuber / Der Bauer, der Hund und der Soldat / Abenteuer der Arbeit / Der Reim / Definitionen / Leben ohne Eitelkeit / Vor einem Springbrunnen / Nächtliche Stunde / Der tote Wald / Die Raben (die beiden letzten mit der szenischen Bemerkung) / Die Ballade vom Papagei (mit Erläuterung). — Unruh. — Couplet des Schwarz-Drucker. — Reklamefahrten zur Hölle.

II. Traumstück. (Vorbemerkung wie in Paris).

Begleitung: Hans Jelmoli.

Bei dieser Vorlesung wurden Programme ausgegeben.

Zur Ballade:

Beruht auf der Wiener Anekdote, daß ein Papagei entkommen war, der unaufhörlich die Worte rief »Der wird noch hundert Jahre alt«, woraus ein hellhöriger Polizeibeamter sofort erkannte, daß der herrenlose Vogel aus dem Belvedere, dem Schloß des ungeduldigen Thronanwärters Franz Ferdinand, entflogen war.

Ebenda, 18. März, 8 Uhr:

I. Vorbemerkung. — Goethe: Pandora (mit dem Vorwort: »Pandora« und die deutsche Literaturgeschichte, vgl. Wien 30. November).

II. Die Flamme der Epimeleia / Kompetenz vor der Sprache / Inschriften: Warnung des Lesers; Deutsche Literaturgeschichte; Die Claque; Bahrs Himmelfahrt / Goetheaffen / Dein Fehler / Hypnagogische Gestalten / Als Bobby starb / Fahrt ins Fextal / Vallorbe / Traum vom Fliegen / Todesfurcht / Der Grund / An den Bürger / Der sterbende Soldat / Zum ewigen Frieden.

schwenkt und das Theater verläßt. Leider war Ibsen seit jener Woche, in der das Burgtheater die »Kronprätendenten« und das Volkstheater die »Wildente« brachte, seit 1891, nicht in Wien gewesen, »Rosmersholm« machte — mit Nhil und der Sandrock — starken Eindruck, und so stimmt die ganze Sache nicht. Echter ist die Schilderung des Eindruckes von heute. Und vor allem geistvoller. Das Publikum lauscht andachtsvoll wie in einer Kirche. Die Psychologen hören eine Stecknadel zu Boden fallen.

»Wenn das Stück solcher Art bis zu Ende kommentiert war — so gegen elf — dann kam erst noch der Kampf um die Garderobe, die gleichfalls in einem tragischen Tempo verabfolgt wurde. Garderobefrauen sind assimilationsfähige Wesen, und wenn sie auch das Stück, das drinnen hinter den geschlossenen Türen gespielt wird, nicht kennen und lediglich nach den Hüten und Mänteln beurteilen müssen, die dabei abgegeben werden, so arbeiten sie doch unwillkürlich im Geiste der Autoren. Nach einer Operette reichen sie die Regenschirme munter heraus, bei Ibsen dauert es bedeutend länger. Dennoch warteten die Leute geduldig, bis an sie die Reihe kam, und trotz des oft beängstigenden Gedränges sah man fast lauter stille, gefaßte und verklärte Mienen. Die Garderobefrauen hatten so die beste Gelegenheit, die läuternde Wirkung der großen Dichtung an einem konkreten Beispiel zu erproben. Im übrigen werden sie sich wohl nicht wenig gewundert haben über die plötzliche Langmut ihrer ungeduldigen Wiener, die es sonst mit dem Nachtmahl so eilig haben, und doppelt eilig, wenn sie von einem ernsten Dichter kommen. Operetten dürfen bis tiefer in die Nacht hineln dauern — dazu ist die Nacht ja da — aber bei einem tragischen Dichter sehen es die Leute nicht gerne, wenn er sie über die Sperrstunde hinaus festhalten will.«

Die Feuilletonisten sind sich treu geblieben.

*

Ich gehe fast nie ins Theater, aber als die Berliner da waren, habe ich mich doch entschlossen, einer Vorstellung der »Widerspänstigen« im Burgtheater mit Hartmann als Petrucchio beizuwohnen. Wenn ihn Herr Bassermann einmal spielen sollte, werde ich mir sicher das Vergnügen machen. Ein theaterfremdes Literatentum spielt allsommerlich die dienenden Chargierungskünste, über welche das Burgtheater noch in seinen schlimmsten Zeiten verfügen wird, gegen die schöpferische Kraft aus, die den Schauspieler zum Herrn der Bühne macht. Bezeichnend ist die begeisterte Ahnungslosigkeit, die immer wieder einen Künstler wie Sauer in die Reihe jener geschickten Episodisten stellt, denen es keiner ansieht, daß sie vom Hohepriestertum der nordischen Religion gern zum Striese hinuntersteigen. Gewiß, das Burgtheater ist heute

sonen zu werden, die für Frankreich die Meinung machen. Wenn wir Glück haben, können Sie in drei Tagen mit dreißig kleinen Witzen, von denen täglich drei gedruckt werden, einem Menschen das Leben zur Qual machen; Sie können bei allen Schauspielerinnen Ihrer Theater sich Lust und Vergnügen holen; Sie können ein gutes Stück zu Fall bringen und ganz Paris dazu bringen, in ein schlechtes zu laufen. Wenn Dauriat ablehnt, die ‚Margueriten' zu drucken — ohne Ihnen etwas dafür zu geben, können Sie es zuwege bringen, daß er demütig und unterwürfig zu Ihnen kommt und sie Ihnen für zweitausend Franken abkauft. Wenn Sie Talent haben uud gegen ihn in drei verschiedenen Zeitungen mit drei Artikeln losgehen, die irgendeine seiner Spekulationen oder ein Buch, auf das er rechnet, zu vernichten drohen, dann werden Sie sehen, wie er wie eine Schlingpflanze bis zu Ihrer Mansarde emporklettert und nicht mehr vom Fleck geht. Und Ihr Roman schließlich! Die Buchhändler, die Sie jetzt alle mehr oder weniger höflich zur Tür hinausweisen würden, werden dann vor Ihrer Tür warten, bis sie Zutritt finden, und das Manuskript, das der alte Doguereau Ihnen auf vierhundert schätzte, wird bis zu viertausend Franken in die Höhe getrieben werden! Das ist der Nutzen, den das Journalistengewerbe trägt. Daher versperren wir allen Neulingen den Zutritt zu den Zeitungen; um da einzudringen, bedarf es nicht bloß eines großen Talents, sondern auch eines großen Glücks. Und Sie wollen sich gegen Ihr Glück wehren! Sehen Sie, wenn wir uns nicht heute bei Flicoteaux getroffen hätten, könnten Sie noch drei Jahre lang warten oder wie d'Arthez in einer Dachkammer verhungern. Bis d'Arthez so gelehrt wie Bayle und ein so großer Schriftsteller wie Rousseau geworden ist, haben wir unser Glück gemacht und werden Herren über sein Glück und seinen Ruhm sein. Finot wird Deputierter und Besitzer

3

Die Vorbemerkung, improviert wie die Veranstaltung, die bloß auf dem Programm vom 16. März angezeigt wurde, war dem ungewöhnlichen Anblick eines Saales gewidmet, in dem ~~fast nur~~ dreißigmal zwei Grenadiere Platz genommen zu haben schienen. Sie begann mit den Worten: »Ich begrüße das geistige Zürich« und führte die Minderung des vermutlich vorhandenen Interesses für Goethe auf die aktuelle Begeisterung für den großen Landsmann des Vortragenden, Meister Lehár, zurück.

Diese, die mir, sooft ich noch in Zürich war, entgegenschlug — immer habe ich das Pech, mit dem aufgezwirbelten Schnurrbart um die Gunst der Zürcher buhlen zu müssen —, die Faszination der Eidgenossen durch einen Namen wie Bartos-Trau, die gleichzeitige Anwesenheit Keyserlings, dessen Mausikopf in allen Schaufenstern gut eingestellt war, die nervöse Erwartung Decseys, den der Lesezirkel »Hottingen« berufen hatte — all dies bewirkte, daß ich ~~es einmal nicht~~ ausverkauftissimo hatte und daß die schweizerische Tuberkulösenhilfe, der offenbar von den Meistern Reichtümer zugewendet wurden, das nicht mich beschämende Scherflein von 100.000 Kronen bekam. Daß das geistige Interesse, so starken Reizungen ausgesetzt, schließlich nur auf einen erlesenen Kreis ~~(unter der Führung der Herren Dr. Max Ryehner und Dr. Walter Meier)~~ beschränkt blieb, ist nicht verwunderlich; daß er für die »Pandora« und für Worte in Versen umso dankbarer war, versteht sich von selbst. Was noch selbstverständlicher war, ist ~~die Anständigkeit~~ der ‚Neuen Zürcher Zeitung', welche ~~unter~~ den anderen, die mit Begeisterungsreportage zur Stelle waren, sich zum Totschweigen der Angelegenheit entschloß. Im Zweifelsfalle und da der Herr Korrodi etwas gegen mich hat, entscheidet er doch lieber für Werfel als für Goethe. Peinlicher war mir die Bewunderung durch den Ilg, der nur über die Anklage gegen die Schmach der Schweizer Schlachtfelderreklame die einigermaßen versöhnliche Wendung beisteuerte, das hieße denn doch mit Kanonen auf Spatzen schießen. Er meinte aber nicht die Kanonen, deren Opfer für die Schweizer Vergnügungsreisenden gefallen sind, und nicht die Spatzen, die Heldengräber verunreinigen. Trotzdem trage ich den fünf Schweizer Tagen nur die angenehmste Erinnerung nach: an die Möglichkeit, in einem Hotel zu schlafen, an den Umgang mit ein paar geistigen Menschen, an das Erlebnis, als Landsmann Lehárs ~~auch Hort einigen Anwert~~ zu finden, und an das vollends ~~heimatlich anmutende~~ Benehmen der Zeitung.

Wiewohl es also bereits in mir pumperte, überschritt ich dennoch nicht die Grenze, die mir seit dem Krieg so vertraut ist, wo man einen »triftigen Grund« brauchte, um Österreich zu verlassen, und ich keinen anderen fand als den, daß ich es verlassen wollte, sondern reiste nach

hätte sich, anstatt uns von Naturgeschichte und Altertümern zu reden, nur mit der Zukunft Ägyptens beschäftigen sollen, mit dem Fortschritt der Zivilisation, mit den Mitteln, Ägypten für Frankreich zu gewinnen, das es einmal erobert und wieder verloren hat und es jetzt noch durch moralische Einflüsse an sich bringen kann. Dazu eine patriotische Rodomontade, das ganze gespickt mit Tiraden über Marseille, die Levante, unsern Handel.« »Aber wenn er das getan hätte, was sagten Sie dann?« »Dann sagte ich, er hätte, anstatt uns mit Politik zu langweilen, sich mit der Kunst beschäftigen und uns das Land nach seiner malerischen und landschaftlichen Seite schildern müssen. Der Kritiker wird dann sentimental. Wir sind überschwemmt mit Politik, sagt er, sie langweilt uns, man findet sie überall. Ich werde meine Sehnsucht nach jenen reizenden Reisebeschreibungen aussprechen, in denen man uns die Schwierigkeiten der Seefahrt, den Reiz der Fahrt durch eine Meerenge, die Freuden der Fahrt über den Äquator schilderte, kurz alles, was die wissen wollen, die nie eine Reise machen. Man macht sich, ohne sie zu tadeln, über die Reisenden lustig, die einen Vogel, der vorbeikommt, einen fliegenden Fisch, einen Fischzug, die festgestellten geographischen Örter, die bezeichneten Untiefen als geographische Ereignisse feiern. Man verlangt wissenschaftliche Tatsachen, von denen niemand etwas versteht, und die darum wie alles, was tief, geheimnisvoll und unbegreiflich ist, einen besondern Zauber ausüben. Der Abonnent lacht, er ist zufrieden. Was die Romane angeht, so gibt es in der Welt niemanden, der so viel Romane verschlingt, wie Florine; sie gibt mir den Inhalt an und nach dem, was sie mir sagt, schmiere ich meinen Artikel. Wenn sie von dem, was sie die Schriftstellerphrasen nennt, gelangweilt worden ist, kommt mir das Buch beachtenswert vor, und ich lasse den Verleger noch um ein Exemplar ersuchen; der freut

Falles, in dem es ihm gelang, rühmt sich der Chefarzt der Freiwilligen Rettungsgesellschaft. Diese sei einmal in die Josefstadt gerufen worden. »Wir fanden da in der Wohnung einer Halbweltdame eine bekannte Persönlichkeit tot auf. Da mir bekannt war, daß der Mann verheiratet war, ordnete ich seine sofortige Abtransportierung durch unseren Wagen an — obwohl wir zum Leichentransport nicht verpflichtet sind — und überführte ihn in die nächste Leichenkammer mit der Motivierung, daß er erst im Wagen gestorben ist. Ich habe dadurch die Ehre eines Toten gerettet, der Witwe aber eine häßliche Erinnerung erspart«. Hätte das ‚Neue Wiener Journal' von der Sache früher erfahren, so hätte es vielleicht nicht versäumt, die Wohnung der Halbweltdame zu beschreiben und zu melden, daß dort u. a. die bekannte Persönlichkeit anwesend war. Aus der Schilderung des Herrn Charas aber spricht ein tiefes diskretes Verständnis für die Peinlichkeit der Situation, in der sich eine bekannte Persönlichkeit befindet, wenn sie in der Wohnung einer Halbweltdame stirbt. Die Rettungsgesellschaft ist zwar zur Hilfe in dieser Lage nicht verpflichtet, aber der Humanität sind keine Grenzen gesteckt. Was ein rechter Samariter ist, sagt sich in solchem Fall, daß es da nichts gibt als fortschaffen und schweigen, bis einst ein Reporter kommt und sich die interessantesten Fälle erzählen läßt, in denen man geschwiegen hat. Die Halbweltdame schweigt länger. Sie ist nicht einmal an die Witwe der bekannten Persönlichkeit herangetreten, um ihr eine häßliche Erinnerung anzubieten. Und wenn die Witwe nicht glücklicherweise Abonnentin des ‚Neuen Wiener Journals' wäre, hätte sie bis heute von der Sache nichts erfahren. So aber hat sie wenigstens den Argwohn, der ihr auch durch eine direkte Anfrage bei der Rettungsgesellschaft nicht genommen werden kann, wiewohl man dort bekanntlich mit Berufung auf das Berufsgeheimnis die Auskunft verweigert.

Im Eingang dieser Vorlesung sehe ich mich genötigt, einem Vorfall, der sich am Schluß der letzten abgespielt hat, ein Wort der Verabscheuung zu widmen als dem Versuch, den Geist, der sich durch diese Vorlesungen beglaubigt, mit einem widerlichen Betriebssinn in Verbindung zu bringen. Ein Berliner Buchhändler hat es gewagt, meiner völligen Ahnungslosigkeit den Schein des Mitwissens und der Duldung seines Manövers aufzulasten, indem er in diesem Saale Hefte der Fackel kolportieren ließ, die ich in Wien nicht einmal auf der Straße kolportieren lasse. Er wird dieses Unterfangen, welches eine Verhäßlichung des Bildes der Vorlesung bewirkt hat, damit büßen, daß er von nun an die Fackel auch außerhalb dieses Saales nicht verkaufen wird.

Meine Ahnungslosigkeit erstreckte sich auch auf den Grad der Kühnheit des Unterfangens. Der Buchhändler, der die Bewilligung des Saalinspektors erlangen mußte, war von diesem befragt worden, ob der Vertrieb im Saal mit meiner Erlaubnis erfolgen würde. Durch die wahrheitsgemäße Erklärung, die Exemplare seien ihm »vom Verlag übersandt worden« — woran ja keineswegs zu zweifeln war —, erlangte er die technische Bewilligung, da er den Glauben erweckte, die Hefte seien ihm zum Verkauf im Saal übersandt worden. Wie sich nach meiner Rückkehr herausstellte, hatte er aber auch tatsächlich beim Verlag um die meritorische Erlaubnis angesucht:

Berlin, den 15. März

— — Anläßlich der Vorlesungen in Berlin möchte ich gern neue Propaganda entfalten, würde auch gern im Klindworth-Scharwenka-Saal eine Ausstellung mit Verkauf veranstalten, wenn ich durch Ihre gefl. Vermittlung die Genehmigung des Herrn K. K. dazu bald bekommen könnte.

Wegen der Kürze der Zeit erbitte ich möglichst umgehende Beantwortung — —

Sie erfolgte umgehend und die Genehmigung sah so aus:

Wien, 17. März

— — Es ist leider nicht möglich, Ihren im Brief vom 15. d. M. geäußerten Wunsch zu erfüllen, da eine derartige Propaganda, Ausstellung und Verkauf der Werke am Orte des Vortrags nicht erwünscht ist. — —

Diese deutliche Abweisung, die der Verlag in meiner Abwesenheit, aber in meinem Sinne vorgenommen hat, bewog den Herrn Buchhändler, sich die Erlaubnis, die ihm versagt worden war, zu nehmen. Er hat alles getan, was notwendig war, und sowohl den Saalinspektor wie dem Verlag von seinem Vorhaben rechtzeitig Mitteilung gemacht. In der Einsicht, daß meine Genehmigung notwendig sei, hat er sich sie erteilt. Ein Fall, der selbst in der Geschichte der kommerziellen Kultur vereinzelt dastehen dürfte.

hätte sich, anstatt uns von Naturgeschichte und Altertümern zu reden, nur mit der Zukunft Ägyptens beschäftigen sollen, mit dem Fortschritt der Zivilisation, mit den Mitteln, Ägypten für Frankreich zu gewinnen, das es einmal erobert und wieder verloren hat und es jetzt noch durch moralische Einflüsse an sich bringen kann. Dazu eine patriotische Rodomontade, das ganze gespickt mit Tiraden über Marseille, die Levante, unsern Handel.« »Aber wenn er das getan hätte, was sagten Sie dann?« »Dann sagte ich, er hätte, anstatt uns mit Politik zu langweilen, sich mit der Kunst beschäftigen und uns das Land nach seiner malerischen und landschaftlichen Seite schildern müssen. Der Kritiker wird dann sentimental. Wir sind überschwemmt mit Politik, sagt er, sie langweilt uns, man findet sie überall. Ich werde meine Sehnsucht nach jenen reizenden Reisebeschreibungen aussprechen, in denen man uns die Schwierigkeiten der Seefahrt, den Reiz der Fahrt durch eine Meerenge, die Freuden der Fahrt über den Äquator schilderte, kurz alles, was die wissen wollen, die nie eine Reise machen. Man macht sich, ohne sie zu tadeln, über die Reisenden lustig, die einen Vogel, der vorbeikommt, einen fliegenden Fisch, einen Fischzug, die festgestellten geographischen Örter, die bezeichneten Untiefen als geographische Ereignisse feiern. Man verlangt wissenschaftliche Tatsachen, von denen niemand etwas versteht, und die darum wie alles, was tief, geheimnisvoll und unbegreiflich ist, einen besondern Zauber ausüben. Der Abonnent lacht, er ist zufrieden. Was die Romane angeht, so gibt es in der Welt niemanden, der so viel Romane verschlingt, wie Florine; sie gibt mir den Inhalt an und nach dem, was sie mir sagt, schmiere ich meinen Artikel. Wenn sie von dem, was sie die Schriftstellerphrasen nennt, gelangweilt worden ist, kommt mir das Buch beachtenswert vor, und ich lasse den Verleger noch um ein Exemplar ersuchen; der freut

Falles, in dem es ihm gelang, rühmt sich der Chefarzt der Freiwilligen Rettungsgesellschaft. Diese sei einmal in die Josefstadt gerufen worden. »Wir fanden da in der Wohnung einer Halbweltdame eine bekannte Persönlichkeit tot auf. Da mir bekannt war, daß der Mann verheiratet war, ordnete ich seine sofortige Abtransportierung durch unseren Wagen an — obwohl wir zum Leichentransport nicht verpflichtet sind — und überführte ihn in die nächste Leichenkammer mit der Motivierung, daß er erst im Wagen gestorben ist. Ich habe dadurch die Ehre eines Toten gerettet, der Witwe aber eine häßliche Erinnerung erspart«. Hätte das ‚Neue Wiener Journal' von der Sache früher erfahren, so hätte es vielleicht nicht versäumt, die Wohnung der Halbweltdame zu beschreiben und zu melden, daß dort u. a. die bekannte Persönlichkeit anwesend war. Aus der Schilderung des Herrn Charas aber spricht ein tiefes diskretes Verständnis für die Peinlichkeit der Situation, in der sich eine bekannte Persönlichkeit befindet, wenn sie in der Wohnung einer Halbweltdame stirbt. Die Rettungsgesellschaft ist zwar zur Hilfe in dieser Lage nicht verpflichtet, aber der Humanität sind keine Grenzen gesteckt. Was ein rechter Samariter ist, sagt sich in solchem Fall, daß es da nichts gibt als fortschaffen und schweigen, bis einst ein Reporter kommt und sich die interessantesten Fälle erzählen läßt, in denen man geschwiegen hat. Die Halbweltdame schweigt länger. Sie ist nicht einmal an die Witwe der bekannten Persönlichkeit herangetreten, um ihr eine häßliche Erinnerung anzubieten. Und wenn die Witwe nicht glücklicherweise Abonnentin des ‚Neuen Wiener Journals' wäre, hätte sie bis heute von der Sache nichts erfahren. So aber hat sie wenigstens den Argwohn, der ihr auch durch eine direkte Anfrage bei der Rettungsgesellschaft nicht genommen werden kann, wiewohl man dort bekanntlich mit Berufung auf das Berufsgeheimnis die Auskunft verweigert.

Ebenda, 30. März, halb 8 Uhr:

I. »Nachts« (»1915« und »Nachts«, zum Schluß Prophetie 1915): — Aus »Die letzten Tage der Menschheit«: Der Generalstäbler am Telephon / Kriegsarchiv / Kerr am Schreibtisch / Der Hauptmann im Landesverteidigungsministerium / Der Hauptmann im Kriegsministerium / Die beiden Generale bei Udine / Erzherzog Friedrich / Armeeoberkommando / Die Schalek und Chor der Offiziere / Die betrunkenen Generalstäbler (mit Musik). — Reklametafel der Hölle.

II. »Nachts« (»Kunst«, »Zeit«, »Wien«, »Nachts«). — Kompetenz vor der Sprache. — Fast erraten / — Als ich in die österreichische Sektion des Internationalen Schriftstellerbundes aufgenommen werden sollte / Aus dem Deutschen / Aus dem Ungarischen. — Das Ehrenkreuz. — Definition / Todesfurcht / Die Raben (mit der szenischen Bemerkung) / Der sterbende Soldat / Zum ewigen Frieden.

Harmonium-Saal, 31. März, halb 8 Uhr:

I. 1. und 2. Akt von Nestroy: »Der konfuse Zauberer« (mit 3 Zusatzstrophen).

II. Nestroy: Das Lied an die Chimäre. — Frank Wedekind: Das Lied von einem Kind / Die Hunde / Der Zoologe von Berlin. — Karl Kraus: Bunte Begebenheiten / Alles, nur nicht die Gobelins! / Hypnagogische Gestalten. — Peter Altenberg: Die Maus. — Detlev von Liliencron: Fastnacht und Frühgang / Zwei Meilen Trab / Die betrunkenen Bauern. — Schiller: Die Kraniche des Ibykus.

Brahms-Saal, 2. April, halb 8 Uhr:

I. Raimund: Aus »Alpenkönig und Menschenfeind« (Szenen: I 7, 11 bis 21. Musik von Wenzel Müller).

II. Nestroy: Weder Lorbeerbaum noch Bettelstab, mit Musik von Mechtilde Lichnowsky.

Zu jedem Vortrag Begleitung: Dr. Viktor Junk.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Bevor ich zu einer Würdigung des neuzeitlichen Theaterbetrugs das Wort nehme, muß ich einem jüngsten Eindruck zufolge der Vermutung Ausdruck geben, daß er selbst nicht mehr mittut, sondern zu den Fleischtöpfen der Hoftheaterkonvention zurückgekehrt ist, ohne freilich in den soliden Gefäßen, die wieder das sind, was sie vorstellen sollen, Fleisch zu haben. Der Schwindel eines wortverlassenen Theaters hat somit den alten Spielraum wieder, der ihn allen Blicken leichter erkennbar macht als denen der Berliner Kritik. Wie wäre es sonst möglich, daß Herr Ihering dieser Regie eines Prinzen Friedrich von Humbug »beschwingte Ruhe, lebendige Stille, selbstverständliche Stärke« nachrühmt? Ich glaube ja gern, daß der Theaterreferendar am Börsen-Courier sein Lebtag kein Theater gesehen hat, vielleicht ein richtiggehendes, aber kein richtig seiendes Theater. Doch daß er sich auch kein es vorstellen kann, ist der tragische Zug dieser neuen Theaterbetrachtung. Was ich kürzlich im staatlichen Schauspielhaus, als die Umgebung des einzigen Überlebenden einer echten Bühnenwelt, Kraußnecks, zu schauen bekam, war in allen Verkleidungen dieser Theaterbürgerlichkeit wesentlich lustspielhafter und Nataliens Onkel wohl komischer als Charleys Tante. Man konnte den Eindruck haben, daß in die Konvention eines mittleren deutschen Hoftheaters oder hauptstädtischen Dilettantentheaters von 1890 nun doch etwas Zucht gekommen sei und daß ein Stück preußischer Geschichte aus der Perspektive der Puppenallee in ein süßes Quiproquo zwischen Kurfürstendamm und Frobenstraße verlaufe. Vollends lustspielhaft aber war es, daß die Ballung als die Fähigkeit, nicht mehr vorhandene Kräfte zu konzentrieren, bereits unter Verzicht auf die Stufung vor sich und daß keiner der Vorkämpfer für eine Vergeistigung der Bühnenmaterie, die geistloser war als diese selbst, die Kursvariation, die Preisgabe des sauer erkämpften Stils, der doch zugleich Weltanschautentum war, beklagt, ja auch nur bemerkt hat. Ein Wunder der Banalität, das eben von selbsverständlicher Stärke ist für ein Seelenleben, durch dessen Engpaß vom Theater nichts als ein bißchen Theaterpolitik hindurchgelangt. So konjunkturhaft und den Evolutionen einer Herrenhutmode gemäß vollzieht sich die Entwicklung des Wesenlosen, daß für den Schwindel, den der Tag braucht, nicht einmal mehr das Gedächtnis die Verantwortung übernimmt und daß denjenigen, welche für ihre Dogmen das Opfer unseres Intellekts gefordert haben, das uns doch schwerer fiel als ihnen das des ihren, der Hochverrat an diesen Dogmen nicht mehr zum Bewußtsein kommt und nicht einmal als Treppenwitz einfällt.

hätte sich, anstatt uns von Naturgeschichte und Altertümern zu reden, nur mit der Zukunft Ägyptens beschäftigen sollen, mit dem Fortschritt der Zivilisation, mit den Mitteln, Ägypten für Frankreich zu gewinnen, das es einmal erobert und wieder verloren hat und es jetzt noch durch moralische Einflüsse an sich bringen kann. Dazu eine patriotische Rodomontade, das ganze gespickt mit Tiraden über Marseille, die Levante, unsern Handel.« »Aber wenn er das getan hätte, was sagten Sie dann?« »Dann sagte ich, er hätte, anstatt uns mit Politik zu langweilen, sich mit der Kunst beschäftigen und uns das Land nach seiner malerischen und landschaftlichen Seite schildern müssen. Der Kritiker wird dann sentimental. Wir sind überschwemmt mit Politik, sagt er, sie langweilt uns, man findet sie überall. Ich werde meine Sehnsucht nach jenen reizenden Reisebeschreibungen aussprechen, in denen man uns die Schwierigkeiten der Seefahrt, den Reiz der Fahrt durch eine Meerenge, die Freuden der Fahrt über den Äquator schilderte, kurz alles, was die wissen wollen, die nie eine Reise machen. Man macht sich, ohne sie zu tadeln, über die Reisenden lustig, die einen Vogel, der vorbeikommt, einen fliegenden Fisch, einen Fischzug, die festgestellten geographischen Örter, die bezeichneten Untiefen als geographische Ereignisse feiern. Man verlangt wissenschaftliche Tatsachen, von denen niemand etwas versteht, und die darum wie alles, was tief, geheimnisvoll und unbegreiflich ist, einen besondern Zauber ausüben. Der Abonnent lacht, er ist zufrieden. Was die Romane angeht, so gibt es in der Welt niemanden, der so viel Romane verschlingt, wie Florine; sie gibt mir den Inhalt an und nach dem, was sie mir sagt, schmiere ich meinen Artikel. Wenn sie von dem, was sie die Schriftstellerphrasen nennt, gelangweilt worden ist, kommt mir das Buch beachtenswert vor, und ich lasse den Verleger noch um ein Exemplar ersuchen; der freut

Falles, in dem es ihm gelang, rühmt sich der Chefarzt der Freiwilligen Rettungsgesellschaft. Diese sei einmal in die Josefstadt gerufen worden. »Wir fanden da in der Wohnung einer Halbweltdame eine bekannte Persönlichkeit tot auf. Da mir bekannt war, daß der Mann verheiratet war, ordnete ich seine sofortige Abtransportierung durch unseren Wagen an — obwohl wir zum Leichentransport nicht verpflichtet sind — und überführte ihn in die nächste Leichenkammer mit der Motivierung, daß er erst im Wagen gestorben ist. Ich habe dadurch die Ehre eines Toten gerettet, der Witwe aber eine häßliche Erinnerung erspart«. Hätte das ‚Neue Wiener Journal' von der Sache früher erfahren, so hätte es vielleicht nicht versäumt, die Wohnung der Halbweltdame zu beschreiben und zu melden, daß dort u. a. die bekannte Persönlichkeit anwesend war. Aus der Schilderung des Herrn Charas aber spricht ein tiefes diskretes Verständnis für die Peinlichkeit der Situation, in der sich eine bekannte Persönlichkeit befindet, wenn sie in der Wohnung einer Halbweltdame stirbt. Die Rettungsgesellschaft ist zwar zur Hilfe in dieser Lage nicht verpflichtet, aber der Humanität sind keine Grenzen gesteckt. Was ein rechter Samariter ist, sagt sich in solchem Fall, daß es da nichts gibt als fortschaffen und schweigen, bis einst ein Reporter kommt und sich die interessantesten Fälle erzählen läßt, in denen man geschwiegen hat. Die Halbweltdame schweigt länger. Sie ist nicht einmal an die Witwe der bekannten Persönlichkeit herangetreten, um ihr eine häßliche Erinnerung anzubieten. Und wenn die Witwe nicht glücklicherweise Abonnentin des ‚Neuen Wiener Journals' wäre, hätte sie bis heute von der Sache nichts erfahren. So aber hat sie wenigstens den Argwohn, der ihr auch durch eine direkte Anfrage bei der Rettungsgesellschaft nicht genommen werden kann, wiewohl man dort bekanntlich mit Berufung auf das Berufsgeheimnis die Auskunft verweigert.

Der Neuen Freien Presse wachsen diese gelegentlichen, aber vornehmen Literaturbeurteiler immer nach, die speidelnd mit geruhiger Wendung einen großen Bogen ziehen über die Erscheinungen, die sie nicht verstehen, und Zusammenhänge herstellen von Tatsachen, mit denen sie keinen Zusammenhang haben. Ein Durcheinander von Sätzen, deren jeder einzelne gar nichts sagt, ergibt dann die Perspektive, und alles sieht aus, als wäre es »verknüpft«, es ist aber bloß verworren. Zum »Gedenktag eines großen Pamphletisten«, Paul Louis Courier, schreibt einer:

Zwischen Josef de Maistre, den starren Legitimisten, und Lamennais, den Verkünder eines demokratisierten Katholizismus, stellt ihn die Literaturgeschichte, und von Voltaire und Beaumarchais bis Henri de Rochefort mit seiner »Lanterne« führt über ihn die große Linie der französischen Verneiner. Was ihn in diese Linie rückt, ist aber freilich nicht der unmittelbare Anlaß, der seine Werke auslöst.

Wie sollte der unmittelbare Anlaß, der seine Werke »auslöst« — gemeint ist der jeweilige Anlaß seiner Polemik, nicht irgendein Erlebnis, das ihn ein für allemal zum Produzenten machte —, wie also sollten seine Anlässe ihn in die Reihe von polemischen Autoren rücken, die ganz andere hatten? Er will wohl sagen, daß sie größere hatten, daß er aber trotzdem ein so großer Polemiker ist wie sie.

Denn meist an die kleinen Vorfälle des ländlichen Lebens oder der Politik knüpft er seine Petitionen, Plazets und offenen Briefe, um um seinen Standpunkt als Liberaler von 1820, als Verteidiger und Vorkämpfer des Bauern, des Winzers, mit einem Wort des schlichten Biedermannes zu knüpfen, für den der Herzog von Orleans schon der ideale künftige Herrscher ist.

Also er knüpft seine Petitionen an die kleinen Vorfälle, um seinen Standpunkt als Beiberater zu knüpfen. Woran? Und jedenfalls dürfte das schon ein Standknoten sein. Aber der Betrachter will eben sagen, daß es zwar kleine Anlässe waren, daß Courier jedoch in die Reihe jener großen Polemiker gehört, die die größeren hatten, wie zum Beispiel:

Aber war etwa der Streit mit dem Ehepaar Goezman für einen Beaumarchais als Anlaß zu gering, um mit seinen »Mémoires« das ganze System des Ancien Régime wahrhaft glänzend zu attackieren?

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervosftätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Also hat auch Beaumarchais kleine Anlässe gehabt und was Courier in seine Linie rückt, ist also auch der unmittelbare Anlaß, wenngleich nicht derselbe, aber doch der von gleicher Geringfügigkeit. Das kommt davon, wenn man einen großen Überblick über die Entwicklung hat und deren Träger dem Namen nach kennt. Vielleicht haben auch die anderen kleine Anlässe gehabt und es kommt am Ende, um die »Linie« herzustellen, überhaupt nicht auf diesen Punkt an. Und nun wären wir bei der Rechtfertigung der kleinen Anlässe der großen Verneiner angelangt:

Immer kann die unmittelbare Tatsache, gegen die das »Nein« des Satirikers, des Pamphletisten zielt, nur Symbol sein für eine Weltanschauung, die er bekämpft, und aus der Summe seiner »Nein« muß, damit er wahrhaft groß sei, sich das »Ja« eines positiven Systems ergeben.

So ungefähr ~~dürfte das~~ sein, nur daß es natürlich nicht auf die »Summe« der »Nein« ankommen kann, weil ja da zum Unglück eines resultieren könnte, sondern in jedem einzelnen Nein muß eben das Ja enthalten sein, was natürlich die Presse als Trägerin einer bekämpften »Weltanschauung« dem, der sie negiert, nicht zuerkennen wird, sondern nur dem Pamphletisten, der hundert Jahre tot ist und an die kleinen Vorfälle des ländlichen Lebens seinen Standpunkt geknüpft hat. Und nun wird es ganz bedeutungsvoll:

Ob Courier in diesem Belang das Maß seiner Vordermänner erreichen würde, bliebe heute allerdings fraglich, wäre er nicht ein ganz vorzüglicher Stilist.

Weil er also das hat, wodurch er das Maß seiner Vordermänner erreicht, erreicht er es, denn ohne das würde er es nicht erreichen. Man könnte zweifeln, ob er ein positives System gleich ihnen hat, aber da er es durch seinen vorzüglichen Stil beweist, zweifelt man nicht mehr. Und ~~so~~weniger, als er »seinen Homer und Xenophon in der Tasche« Europa durchzog und für das Altertum schwärmte. Er schulte seine klassische Form, und das Prinzip, viel Kunst an ein möglichst einfaches Thema zu wenden, wird ihm zur Devise

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Darum durfte Sainte-Beuve in einer seiner Montagsplaudereien von ihm sagen, daß er ein Mann von Witz, ein Autor von Talent und Geschmack, vor allem aber ein gewandter, ja zuweilen ein ganz vortrefflicher Schriftsteller sei.

Die Erlaubnis, die dem Sainte-Beuve erteilt wird, darf ~~aber~~ ein anderer nicht mißbrauchen:

Und nur in diesem Sinne

— in welchem sonst? —

ist heute das beinahe überschwengliche Lob zu nehmen, das Goethe ihm spendet: »Er hat von Byron die große Gegenwart aller Dinge, die ihm als Argumente dienen, von Beaumarchais die große advokatische Gewandtheit, von Diderot das Dialektische; und zudem ist er so geistreich, daß man es nicht in höherem Grade sein kann.«

Eben diesen Grad, den er Sinn nennt, will aber der Notizler, der geruhiger ist als Goethe, redizieren, wobei er, auch im Tadel mildernd, das Lob Goethes natürlich nicht überschwenglich, sondern »beinahe überschwenglich« nennt. Das ist eben die hohe Warte der Betrachtung und man sieht alles, was man nicht sieht. Gott erhalte mir diese Literaturkritik bis in hundert Jahr. Denn wenn die Neue Freie Presse das Glück hätte, daß ich bei meinem nächsten Pariser Vortrag von einem Heger aus der Touraine ermordet werde, so besteht Aussicht — von der hohen Warte —, daß sie sich durch die Geringfügigkeit meiner polemischen Anlässe nicht mehr getroffen fühlt und dieser an mir stets getadelte Mangel ihr kein Hindernis mehr bedeutet, mich als »großen Pamphletisten« anzuerkennen und den von mir geknüpften Standpunkt zu würdigen. Dies dürfte etwa unter Benedikt V. der Fall sein. Ist es aber nicht entzückend, daß das Hauptprogramm, welches in den Kreisen der Literaturvornehmheit gegen mich besteht: die Idiotie von den »Anlässen«, wie selbstverständlich von der Neuen Freien Presse aus dem Weg geräumt wird, als gälte es nicht einen toten Franzosen zu ehren, sondern einen lebendigen Landsmann, von dem — ja es gibt auch Zusammenhänge mit Zusammenhang — soeben ein Landsmann Courier geschrieben hat:

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

— — Nous aurions eu pourtant, depuis dix ans, une raison toute extérieure de nous intéresser à ce Juvénal viennois. Dès les premiers jours du mois d'août 1914, K. K. s'est dressé, presque tout seul, contre l'opinion publique autrichienne et allemande, demasquant la politique de violence et de suicide des Hohenzollern et des Habsbourg, expliquant l'alliance des hobereaux et des marchands de fer embarqués dans »l'aventure techno-romantique«, fouaillant les profiteurs de la guerre, les souffleurs de haine, les calomniateurs des pays ennemis, et gardant cette attitude d'hostilité irréconciliable, au prix de sa tranquillité et au risque quotidien d'être emprisonné, jusqu'au dernier jour des hostilités et au delà. Il est vraiment surprenant que personne n'ait signalé en France cette courageuse campagne du plus grand prosateur et poète autrichien de notre temps.

K. K. est d'ailleurs habitué à se voir à la fois acclamé et méconnu. Presque chaque semaine, depuis plus de vingt ans, il prend la parole, soit à Vienne, soit dans les principales villes des pays de langue allemande. Ces »conférences« (qui sont surtout des lectures de Goethe, de Shakespeare et de ses propres oeuvres, K. K. étant moins un orateur qu'un merveilleux lecteur) attirent toujours un public enthousiaste de plusieurs milliers de personnes. Jamais il n'en est fait mention dans les jornaux. Depuis plus de vingt ans, K. K. publie et rédige tout seul une petite revue à couverture écarlate: le Fackel. Jamais le Fackel n'est cité dans aucun journal de langue allemande. K. K. est en effet l'ennemi juré de la presse en général, et spécialement de la presse allemande et autrichienne, qu'il considère comme responsable de la guerre, de la prolongation de la guerre, de la défaite des puissances centrales et de la démoralisation de l'esprit public.

Cet ennemi des journaux est un des plus admirables journalistes de tous les temps — dans le sens ou Victor Hugo, par exemple, était journaliste. On a évoqué le nom de Juvénal. On cite souvent, en parlant de K., les noms de Paul-Louis Courier, de Veuillot, de Léon Bloy. On pourrait encore citer les prophètes, car K. est un Viennois d' Israël — ce dont on ne se douterait guère ni à le voir, ni à constater la haine qu'il inspire à la plupart de ses correligionnaires d' Allemagne et d' Autriche.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Paris

(Sous les auspices de la société pour la propagation des langues étrangères en France)

Sorbonne (amphithéâtre Michelet), 4. März, 9 Uhr:

I. (Einleitender Vortrag des Professors Charles Schweitzer). Aus »Die letzten Tage der Menschheit«: Monolog des Nörglers. (Mit kurzer Vorbemerkung über die Entstehung während des Krieges).

II. Mit der Uhr in der Hand / Grabschrift / Vor einem Springbrunnen / Das zweite Sonett der Louise Labé / Nächtliche Stunde / Dein Fehler / Der Reim / Kompetenz vor der Sprache. — »Nachts« (Aus den Kapiteln »Kunst«, »Zeit«, »Wien«, »1915«, »Nachts«). — Reklamefahrten zur Hölle.

Ebenda, 7. März, 9 Uhr:

I. Die chinesische Mauer (mit kurzer Erläuterung).

II. Das Ehrenkreuz (mit Erklärung eines Wortes). — Leben ohne Eitelkeit / Schnellzug / Vallorbe / Als Bobby starb / Traum vom Fliegen / Der Grund / An den Bürger / Definitionen / Satirisches Betrachten / Thyrsigeri multi . . .— »Nachts« (Aus dem Kapitel »Nachts« mit Wiederholung eines Aphorismus aus der ersten Vorlesung; Prophetie aus »1915«). — Ein Kantianer und Kant (mit Vorbemerkung). — Der tote Wald / Die Raben (beides mit der szenischen Bemerkung) / Der sterbende Soldat.

Vor »Ein Kantianer und Kant«:

Ich würde diese Rede eines Kantianers in Paris nicht sprechen, wenn ich sie nicht auch in Berlin während des Krieges gesprochen hätte.

Das Interesse für die Vorlesungen hat zu den ursprünglich festgesetzten zwei noch eine dritte in einem größeren Hörsaal (die auch plakatiert wurde) veranlaßt.

Sorbonne (~~Amphithéâtre~~ Turgot), 10. März, 9 Uhr:

I. Traumstück. Mit Vorbemerkung.

II. Aus »Die letzten Tage der Menschheit«: Der Generalstäbler am Telephon / Erzherzog Friedrich / Ein Hauptmann im Landesverteidigungsministerium / Ein Hauptmann im Kriegsministerium / Die beiden Generale bei Udine. — Inschriften: Wilhelm; Schluß!; Das siebente Gebot; Schlechter Tausch; Prestige; Nibelungentreue; Franz Joseph; Umsturz; Wohnungswechsel (mit Musik von Mechtilde Lichnowsky); Die Räuber; Mißvergnügte der Republik / Der Bauer, der Hund und der Soldat / Vor einem Springbrunnen / Nächtliche Stunde / Todesfurcht / Couplet des Schwarz-Drucker / Zum ewigen Frieden.

Begleitung: Jan Sliwinski.

Vorbemerkung zu »Traumstück«:

Eine Reihe Visionen des Halbschlafs und des Traums, aus den Erlebnissen des Krieges, des Grauens der Nachkriegswelt, des schlechten Lebens und des schlechten Wissens, der Zeitung, der Psychoanalyse, der Liebe, der Sprache und des Traumes selbst.

Über die immerhin denkwürdige Tatsache der ersten deutschen Vorträge eines ausländischen Schriftstellers an der Sorbonne hat die bürgerliche Presse der Heimat, die für die analogen Siege von Fußballern ihre Spalten zu Triumphpforten macht, kein Wort verloren. Es ist erfreulich, wie die Bagage meinem Nervenbedürfnis und dem Widerstreben gegen eine Überfülle von Anregung selbst in solchem Falle pariert. Nur der schmutzigste Wisch der Stadt hatte die Tatsache der Abreise mit dem Orientexpreßzug ausgeschnüffelt und die unabweisliche Konsequenz der Ankunft mit ebendemselben als Pariser Originaltelegramm zubereitet. (Ich wäre aber lieber der unbekannteste Mensch unter der Sonne als solchem Geschäft aufzuhelfen.) In Wien hat man nur aus einem Bericht der ‚Arbeiter-Zeitung' (15. März) etwas über den Verlauf der Vorlesungen erfahren. In Paris selbst erschien ein Vorbericht im ‚Petit journal' und ein Artikel in ‚L'Europe nouvelle' (VIII., Nr. 368, 7 Mars, Karl Kraus à Paris), der in der ‚Auslandspost' (VII, Nr. 12) ~~deutsch~~ und auch in tschechischen Blättern übersetzt erschienen ist.

hätte sich, anstatt uns von Naturgeschichte und Altertümern zu reden, nur mit der Zukunft Ägyptens beschäftigen sollen, mit dem Fortschritt der Zivilisation, mit den Mitteln, Ägypten für Frankreich zu gewinnen, das es einmal erobert und wieder verloren hat und es jetzt noch durch moralische Einflüsse an sich bringen kann. Dazu eine patriotische Rodomontade, das ganze gespickt mit Tiraden über Marseille, die Levante, unsern Handel.« »Aber wenn er das getan hätte, was sagten Sie dann?« »Dann sagte ich, er hätte, anstatt uns mit Politik zu langweilen, sich mit der Kunst beschäftigen und uns das Land nach seiner malerischen und landschaftlichen Seite schildern müssen. Der Kritiker wird dann sentimental. Wir sind überschwemmt mit Politik, sagt er, sie langweilt uns, man findet sie überall. Ich werde meine Sehnsucht nach jenen reizenden Reisebeschreibungen aussprechen, in denen man uns die Schwierigkeiten der Seefahrt, den Reiz der Fahrt durch eine Meerenge, die Freuden der Fahrt über den Äquator schilderte, kurz alles, was die wissen wollen, die nie eine Reise machen. Man macht sich, ohne sie zu tadeln, über die Reisenden lustig, die einen Vogel, der vorbeikommt, einen fliegenden Fisch, einen Fischzug, die festgestellten geographischen Örter, die bezeichneten Untiefen als geographische Ereignisse feiern. Man verlangt wissenschaftliche Tatsachen, von denen niemand etwas versteht, und die darum wie alles, was tief, geheimnisvoll und unbegreiflich ist, einen besondern Zauber ausüben. Der Abonnent lacht, er ist zufrieden. Was die Romane angeht, so gibt es in der Welt niemanden, der so viel Romane verschlingt, wie Florine; sie gibt mir den Inhalt an und nach dem, was sie mir sagt, schmiere ich meinen Artikel. Wenn sie von dem, was sie die Schriftstellerphrasen nennt, gelangweilt worden ist, kommt mir das Buch beachtenswert vor, und ich lasse den Verleger noch um ein Exemplar ersuchen; der freut

Falles, in dem es ihm gelang, rühmt sich der Chefarzt der Freiwilligen Rettungsgesellschaft. Diese sei einmal in die Josefstadt gerufen worden. »Wir fanden da in der Wohnung einer Halbweltdame eine bekannte Persönlichkeit tot auf. Da mir bekannt war, daß der Mann verheiratet war, ordnete ich seine sofortige Abtransportierung durch unseren Wagen an — obwohl wir zum Leichentransport nicht verpflichtet sind — und überführte ihn in die nächste Leichenkammer mit der Motivierung, daß er erst im Wagen gestorben ist. Ich habe dadurch die Ehre eines Toten gerettet, der Witwe aber eine häßliche Erinnerung erspart«. Hätte das ‚Neue Wiener Journal' von der Sache früher erfahren, so hätte es vielleicht nicht versäumt, die Wohnung der Halbweltdame zu beschreiben und zu melden, daß dort u. a. die bekannte Persönlichkeit anwesend war. Aus der Schilderung des Herrn Charas aber spricht ein tiefes diskretes Verständnis für die Peinlichkeit der Situation, in der sich eine bekannte Persönlichkeit befindet, wenn sie in der Wohnung einer Halbweltdame stirbt. Die Rettungsgesellschaft ist zwar zur Hilfe in dieser Lage nicht verpflichtet, aber der Humanität sind keine Grenzen gesteckt. Was ein rechter Samariter ist, sagt sich in solchem Fall, daß es da nichts gibt als fortschaffen und schweigen, bis einst ein Reporter kommt und sich die interessantesten Fälle erzählen läßt, in denen man geschwiegen hat. Die Halbweltdame schweigt länger. Sie ist nicht einmal an die Witwe der bekannten Persönlichkeit herangetreten, um ihr eine häßliche Erinnerung anzubieten. Und wenn die Witwe nicht glücklicherweise Abonnentin des ‚Neuen Wiener Journals' wäre, hätte sie bis heute von der Sache nichts erfahren. So aber hat sie wenigstens den Argwohn, der ihr auch durch eine direkte Anfrage bei der Rettungsgesellschaft nicht genommen werden kann, wiewohl man dort bekanntlich mit Berufung auf das Berufsgeheimnis die Auskunft verweigert.

2

Zürich

Zwischen Paris und Berlin wurde hier, veranstaltet von Dr. Max Rychner und Dr. Walter Meier, eine Vorlesung eingeschoben, zu deren Vorbereitung mehr Hingabe als Zeit vorhanden und die ~~trotzdem~~ gut besucht war. Schlechter eine zweite, deren Ansetzung im letzten Augenblick erfolgte.

Schwurgerichtssaal, 16. März, 8 Uhr:

I. Prophetie 1915 (aus »Nachts«). — Fünf Szenen aus »Die letzten Tage der Menschheit« (wie in Paris 10. März). — Inschriften: Das siebente Gebot; Umsturz; Wohnungswechsel (mit Musik); Die Räuber / Der Bauer, der Hund und der Soldat / Abenteuer der Arbeit / Der Reim / Definitionen / Leben ohne Eitelkeit / Vor einem Springbrunnen / Nächtliche Stunde / Der tote Wald / Die Raben (die beiden letzten mit der szenischen Bemerkung) / Die Ballade vom Papagei (mit Erläuterung). — Unruh. — Couplet des Schwarz-Drucker. — Reklamefahrten zur Hölle.

II. Traumstück. (Vorbemerkung wie in Paris).

Begleitung: Hans Jelmoli.

Bei dieser Vorlesung wurden Programme ausgegeben.

Zur Ballade:

Beruht auf der Wiener Anekdote, daß ein Papagei entkommen war, der unaufhörlich die Worte rief »Der wird noch hundert Jahre alt«, woraus ein hellhöriger Polizeibeamter sofort erkannte, daß der herrenlose Vogel aus dem Belvedere, dem Schloß des ungeduldigen Thronanwärters Franz Ferdinand, entflogen war.

Ebenda, 18. März, 8 Uhr:

I. Vorbemerkung. — Goethe: Pandora (mit dem Vorwort: »Pandora« und die deutsche Literaturgeschichte, vgl. Wien 30. November).

II. Die Flamme der Epimeleia / Kompetenz vor der Sprache / Inschriften: Warnung des Lesers; Deutsche Literaturgeschichte; Die Claque; Bahrs Himmelfahrt / Goetheaffen / Dein Fehler / Hypnagogische Gestalten / Als Bobby starb / Fahrt ins Fextal / Vallorbe / Traum vom Fliegen / Todesfurcht / Der Grund / An den Bürger / Der sterbende Soldat / Zum ewigen Frieden.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

2

Zürich

Zwischen Paris und Berlin ~~wurde hier~~ veranstaltet von Dr. Max Rychner und Dr. Walter Meier, eine Vorlesung eingeschoben, zu deren Vorbereitung mehr Hingabe als Zeit vorhanden und die gleichwohl gut besucht war. Schlechter eine zweite, deren Ansetzung im letzten Augenblick erfolgte.

Schwurgerichtssaal, 16. März, 8 Uhr:

I. Prophetie 1915 (aus »Nachts«). — Fünf Szenen aus »Die letzten Tage der Menschheit« (wie in Paris 10. März). — Inschriften: Das siebente Gebot; Umsturz; Wohnungswechsel (mit Musik); Die Räuber / Der Bauer, der Hund und der Soldat / Abenteuer der Arbeit / Der Reim / Definitionen / Leben ohne Eitelkeit / Vor einem Springbrunnen / Nächtliche Stunde / Der tote Wald / Die Raben (die beiden letzten mit der szenischen Bemerkung) / Die Ballade vom Papagei (mit Erläuterung). — Unruh. — Couplet des Schwarz-Drucker. — Reklamefahrten zur Hölle.

II. Traumstück. (Vorbemerkung wie in Paris).

Begleitung: Hans Jelmoli.

Bei dieser Vorlesung wurden Programme ausgegeben.

Zur Ballade:

Beruht auf der Wiener Anekdote, daß ein Papagei entkommen war, der unaufhörlich die Worte rief »Der wird noch hundert Jahre alt«, woraus ein hellhöriger Polizeibeamter sofort erkannte, daß der herrenlose Vogel aus dem Belvedere, dem Schloß des ungeduldigen Thronanwärters Franz Ferdinand, entflogen war.

Ebenda, 18. März, 8 Uhr:

I. Vorbemerkung. — Goethe: Pandora (mit dem Vorwort: »Pandora« und die deutsche Literaturgeschichte, vgl. Wien 30. November).

II. Die Flamme der Epimeleia / Kompetenz vor der Sprache / Inschriften: Warnung des Lesers; Deutsche Literaturgeschichte; Die Claque; Bahrs Himmelfahrt / Goetheaffen / Dein Fehler / Hypnagogische Gestalten / Als Bobby starb / Fahrt ins Fextal / Vallorbe / Traum vom Fliegen / Todesfurcht / Der Grund / An den Bürger / Der sterbende Soldat / Zum ewigen Frieden.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

3

Die Vorbemerkung, improvisiert wie die Veranstaltung, die bloß auf dem Programm vom 16. März angezeigt wurde, war dem ungewöhnlichen Anblick eines Saales gewidmet, in dem kaum dreißigmal zwei Grenadiere Platz genommen zu haben schienen. Sie begann mit den Worten: »Ich begrüße das geistige Zürich« und führte die Minderung des vermutlich vorhandenen Interesses für Goethe auf die aktuelle Begeisterung für den großen Landsmann des Vortragenden, Meister Lehár, zurück.

Diese, die mir, sooft ich noch in Zürich war, entgegenschlug — immer habe ich das Pech, mit dem aufgezwirbelten Schnurrbart um die Gunst der Zürcher buhlen zu müssen —, die Faszination der Eidgenossen durch einen Namen wie Bartos-Trau, die gleichzeitige Anwesenheit Keyserlings, dessen Mausikopf in allen Schaufenstern gut eingestellt war, die nervöse Erwartung Decseys, den der Lesezirkel »Hottingen« berufen hatte — all dies bewirkte, daß ich ~~es einmal nicht~~ ausverkauftissimo hatte und daß die schweizerische Tuberkulösenhilfe, der offenbar von den Meistern Reichtümer zugewendet wurden, das nicht mich beschämende Scherflein von 100.000 Kronen bekam. Daß das geistige Interesse, so starken Reizungen ausgesetzt, schließlich nur auf einen erlesenen Kreis beschränkt blieb, ist nicht verwunderlich; daß er für die »Pandora« und für Worte in Versen umso dankbarer war, versteht sich von selbst. Was noch selbstverständlicher war, ist der Takt der ‚Neuen Zürcher Zeitung', welche ~~unter~~ den anderen, die mit Begeisterungsreportage zur Stelle waren, sich zum Totschweigen der Angelegenheit entschloß. Im Zweifelsfalle und da der Herr Korrodi etwas gegen mich hat, entscheidet er doch lieber für Werfel als für Goethe. Peinlicher war mir die Bewunderung durch den Ilg, der nur über die Anklage gegen die Schmach der Schweizer Schlachtfelderreklame die einigermaßen versöhnliche Wendung beisteuerte, das hieße denn doch mit Kanonen auf Spatzen schießen. Er meinte aber nicht die Kanonen, deren Opfer für die Schweizer Vergnügungsreisenden gefallen sind, und nicht die Spatzen, die Heldengräber verunreinigen. Trotzdem trage ich den fünf Schweizer Tagen nur die angenehmste Erinnerung nach: an die Möglichkeit, in einem Hotel zu schlafen, an den Umgang mit ein paar geistigen Menschen, an das Erlebnis, als Landsmann Lehárs auch ~~fast einigen Anwert~~ zu finden, und an das vollends ~~heimatlich anmutende~~ Benehmen der tonangebenden Zeitung.

Wiewohl es also bereits in mir pumperte, überschritt ich dennoch nicht die Grenze, die mir seit dem Krieg so vertraut ist, wo man einen »triftigen Grund« brauchte, um Österreich zu verlassen, und ich keinen anderen fand als den, daß ich es verlassen wollte, sondern reiste nach

schwenkt und das Theater verläßt. Leider war Ibsen seit jener Woche, in der das Burgtheater die »Kronprätendenten« und das Volkstheater die »Wildente« brachte, seit 1891, nicht in Wien gewesen, »Rosmersholm« machte — mit Nhil und der Sandrock — starken Eindruck, und so stimmt die ganze Sache nicht. Echter ist die Schilderung des Eindruckes von heute. Und vor allem geistvoller. Das Publikum lauscht andachtsvoll wie in einer Kirche. Die Psychologen hören eine Stecknadel zu Boden fallen.

»Wenn das Stück solcher Art bis zu Ende kommentiert war — so gegen elf — dann kam erst noch der Kampf um die Garderobe, die gleichfalls in einem tragischen Tempo verabfolgt wurde. Garderobefrauen sind assimilationsfähige Wesen, und wenn sie auch das Stück, das drinnen hinter den geschlossenen Türen gespielt wird, nicht kennen und lediglich nach den Hüten und Mänteln beurteilen müssen, die dabei abgegeben werden, so arbeiten sie doch unwillkürlich im Geiste der Autoren. Nach einer Operette reichen sie die Regenschirme munter heraus, bei Ibsen dauert es bedeutend länger. Dennoch warteten die Leute geduldig, bis an sie die Reihe kam, und trotz des oft beängstigenden Gedränges sah man fast lauter stille, gefaßte und verklärte Mienen. Die Garderobefrauen hatten so die beste Gelegenheit, die läuternde Wirkung der großen Dichtung an einem konkreten Beispiel zu erproben. Im übrigen werden sie sich wohl nicht wenig gewundert haben über die plötzliche Langmut ihrer ungeduldigen Wiener, die es sonst mit dem Nachtmahl so eilig haben, und doppelt eilig, wenn sie von einem ernsten Dichter kommen. Operetten dürfen bis tiefer in die Nacht hineln dauern — dazu ist die Nacht ja da — aber bei einem tragischen Dichter sehen es die Leute nicht gerne, wenn er sie über die Sperrstunde hinaus festhalten will.«

Die Feuilletonisten sind sich treu geblieben.

*

Ich gehe fast nie ins Theater, aber als die Berliner da waren, habe ich mich doch entschlossen, einer Vorstellung der »Widerspänstigen« im Burgtheater mit Hartmann als Petrucchio beizuwohnen. Wenn ihn Herr Bassermann einmal spielen sollte, werde ich mir sicher das Vergnügen machen. Ein theaterfremdes Literatentum spielt allsommerlich die dienenden Chargierungskünste, über welche das Burgtheater noch in seinen schlimmsten Zeiten verfügen wird, gegen die schöpferische Kraft aus, die den Schauspieler zum Herrn der Bühne macht. Bezeichnend ist die begeisterte Ahnungslosigkeit, die immer wieder einen Künstler wie Sauer in die Reihe jener geschickten Episodisten stellt, denen es keiner ansieht, daß sie vom Hohepriestertum der nordischen Religion gern zum Striese hinuntersteigen. Gewiß, das Burgtheater ist heute

sonen zu werden, die für Frankreich die Meinung machen. Wenn wir Glück haben, können Sie in drei Tagen mit dreißig kleinen Witzen, von denen täglich drei gedruckt werden, einem Menschen das Leben zur Qual machen; Sie können bei allen Schauspielerinnen Ihrer Theater sich Lust und Vergnügen holen; Sie können ein gutes Stück zu Fall bringen und ganz Paris dazu bringen, in ein schlechtes zu laufen. Wenn Dauriat ablehnt, die ‚Margueriten' zu drucken — ohne Ihnen etwas dafür zu geben, können Sie es zuwege bringen, daß er demütig und unterwürfig zu Ihnen kommt und sie Ihnen für zweitausend Franken abkauft. Wenn Sie Talent haben uud gegen ihn in drei verschiedenen Zeitungen mit drei Artikeln losgehen, die irgendeine seiner Spekulationen oder ein Buch, auf das er rechnet, zu vernichten drohen, dann werden Sie sehen, wie er wie eine Schlingpflanze bis zu Ihrer Mansarde emporklettert und nicht mehr vom Fleck geht. Und Ihr Roman schließlich! Die Buchhändler, die Sie jetzt alle mehr oder weniger höflich zur Tür hinausweisen würden, werden dann vor Ihrer Tür warten, bis sie Zutritt finden, und das Manuskript, das der alte Doguereau Ihnen auf vierhundert schätzte, wird bis zu viertausend Franken in die Höhe getrieben werden! Das ist der Nutzen, den das Journalistengewerbe trägt. Daher versperren wir allen Neulingen den Zutritt zu den Zeitungen; um da einzudringen, bedarf es nicht bloß eines großen Talents, sondern auch eines großen Glücks. Und Sie wollen sich gegen Ihr Glück wehren! Sehen Sie, wenn wir uns nicht heute bei Flicoteaux getroffen hätten, könnten Sie noch drei Jahre lang warten oder wie d'Arthez in einer Dachkammer verhungern. Bis d'Arthez so gelehrt wie Bayle und ein so großer Schriftsteller wie Rousseau geworden ist, haben wir unser Glück gemacht und werden Herren über sein Glück und seinen Ruhm sein. Finot wird Deputierter und Besitzer

Die Vorbemerkung, improvisiert wie die Veranstaltung, die bloß auf dem Programm vom 16. März angezeigt wurde, war dem ungewöhnlichen Anblick eines Saales gewidmet, in dem kaum dreißigmal zwei Grenadiere Platz genommen zu haben schienen. Sie begann mit den Worten: »Ich begrüße das geistige Zürich« und führte die Minderung des vermutlich vorhandenen Interesses für Goethe auf die aktuelle Begeisterung für den großen Landsmann des Vortragenden, Meister Lehár, zurück.

Diese, die mir, sooft ich noch in Zürich war, entgegenschlug — immer habe ich das Pech, mit dem aufgezwirbelten Schnurrbart um die Gunst der Zürcher buhlen zu müssen —, die Faszination der Eidgenossen durch einen Namen wie Bartos-Trau, die gleichzeitige Anwesenheit Keyserlings, dessen Mausikopf in allen Schaufenstern gut eingestellt war, die nervöse Erwartung Decseys, den der Lesezirkel »Hottingen« berufen hatte — all dies bewirkte, daß ich/alles eher als ausverkauftissimo hatte und daß die schweizerische Tuberkulösenhilfe, der offenbar von den Meistern Reichtümer zugewendet wurden, das nicht mich beschämende Scherflein von 100.000 Kronen bekam. Daß das geistige Interesse, so starken Reizungen ausgesetzt, schließlich nur auf einen erlesenen Kreis beschränkt blieb, ist nicht verwunderlich; daß er für die »Pandora« und für Worte in Versen umso dankbarer war, versteht sich von selbst. Was noch selbstverständlicher war, ist der Takt der ‚Neuen Zürcher Zeitung', welche neben den anderen, die mit Begeisterungsreportage zur Stelle waren, sich zum Totschweigen der Angelegenheit entschloß. Im Zweifelsfalle und da der Herr Korrodi etwas gegen mich hat, entscheidet er doch lieber für Werfel als für Goethe und für Salten ~~und~~ für mich. Peinlicher war mir die Bewunderung durch den Ilg, der nur über die Anklage gegen die Schmach der Schweizer Schlachtfelderreklame die einigermaßen versöhnliche Wendung beisteuerte, das hieße denn doch mit Kanonen auf Spatzen schießen. Er meinte aber nicht die Kanonen, deren Opfer für die Schweizer Vergnügungsreisenden gefallen sind, und nicht die Spatzen, die Heldengräber verunreinigen. Trotzdem trage ich den fünf Schweizer Tagen nur die angenehmste Erinnerung nach: an die Möglichkeit, in einem Hotel zu schlafen, an den Umgang mit ein paar geistigen Menschen, an das Erlebnis, als Landsmann Lehárs auch in der Fremde ~~Beach~~tung zu finden, und an das vollends anheimelnde Benehmen der tonangebenden Zeitung.

Wiewohl es also bereits in mir pumperte, überschritt ich dennoch nicht die Grenze, die mir seit dem Krieg so vertraut ist, wo man einen »triftigen Grund« brauchte, um Österreich zu verlassen, und ich keinen anderen fand als den, daß ich es verlassen wollte, sondern reiste nach

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

7

Ebenda, 30. März, halb 8 Uhr:

I. »Nachts« (»1915« und »Nachts«, zum Schluß Prophetie 1915). — Aus »Die letzten Tage der Menschheit«: Der Generalstäbler am Telephon / Kriegsarchiv / Kerr am Schreibtisch / Ein Hauptmann im Landesverteidigungsministerium / Ein Hauptmaun im Kriegsministerium / Die beiden Generale bei Udine / Erzherzog Friedrich / Armeeoberkommando / Die Schalek und Chor der Offiziere / Die betrunkenen Generalstäbler (mit Musik). — Reklamefahrten zur Hölle.

II. »Nachts« (»Kunst«, »Zeit«, »Wien«, »Nachts«). — Kompetenz vor der Sprache. — Fast erraten / Als ich in die österreichische Sektion des Internationalen Schriftstellerbundes aufgenommen werden sollte / Aus dem Deutschen / Aus dem Ungarischen. — Das Ehrenkreuz. — Definition / Todesfurcht / Die Raben (mit der szenischen Bemerkung) / Der sterbende Soldat / Zum ewigen Frieden.

Harmonium-Saal, 31. März, halb 8 Uhr:

I. 1. und 2. Akt von Nestroy: »Der konfuse Zauberer« (mit 2 alten und 3 Zusatzstrophen).

II. Nestroy: Das Lied von der Chimäre. — Frank Wedekind: Das Lied von einem Kind / Die Hunde / Der Zoologe von Berlin. — Karl Kraus: Bunte Begebenheiten / Alles, nur nicht die Gobelins! / Hypnagogische Gestalten. — Peter Altenberg: Die Maus. — Detlev von Liliencron: Festnacht und Frühgang / Zwei Meilen Trab / Die betrunkenen Bauern. — Schiller: Die Kraniche des Ibykus.

Brahms-Saal, 2. April, halb 8 Uhr:

I. Raimund: Aus »Alpenkönig und Menschenfeind« (Szenen: I 7, 11 bis 21. Musik von Wenzel Müller).

II. Einleitung. — Nestroy: Weder Lorbeerbaum noch Bettelstab, Musik von Mechtilde Lichnowsky.

Zu jedem Vortrag Begleitung: Dr. Viktor Junk.

Als Einleitung die Programmnotiz vom 7. Februar.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Im Eingang dieser Vorlesung sehe ich mich genötigt, einem Vorfall, der sich am Schluß der letzten abgespielt hat, ein Wort der Verabscheuung zu widmen als dem Versuch, den Geist, der sich durch diese Vorlesungen beglaubigt, mit einem widerlichen Betriebssinn in Verbindung zu bringen. Ein Berliner Buchhändler hat es gewagt, meiner völligen Ahnungslosigkeit den Schein des Mitwissens und der Duldung seines Manövers aufzulasten, indem er in diesem Saale Hefte der Fackel kolportieren ließ, die ich in Wien nicht einmal auf der Straße kolportieren lasse. Er wird dieses Unterfangen, welches eine Verhäßlichung des Bildes der Vorlesung bewirkt hat, damit büßen, daß er von nun an die Fackel auch außerhalb dieses Saales nicht verkaufen wird.

Meine Ahnungslosigkeit erstreckte sich auch auf den Grad der Kühnheit des Unterfangens. Der Buchhändler, der die Bewilligung des Saalinspektors erlangen mußte, war von diesem befragt worden, ob der Vertrieb im Saal mit meiner Erlaubnis erfolgen würde. Durch die wahrheitsgemäße Erklärung, die Exemplare seien ihm »vom Verlag übersandt worden« — woran keineswegs zu zweifeln war —, erlangte er die technische Bewilligung, da er den Glauben erweckte, die Hefte seien ihm vom Verlag zum Verkauf im Saal übersandt worden. Wie sich nach meiner Rückkehr herausstellte, hatte er aber auch tatsächlich beim Verlag um die meritorische Erlaubnis angesucht:

Berlin, den 15. März

— — Anläßlich der Vorlesungen in Berlin möchte ich gern neue Propaganda entfalten, würde auch gern im Klindworth-Scharwenka-Saal eine Ausstellung mit Verkauf veranstalten, wenn ich durch Ihre gefl. Vermittlung die Genehmigung des Herrn K. K. dazu bald bekommen könnte.

Wegen der Kürze der Zeit erbitte ich möglichst umgehende Beantwortung — —

Sie erfolgte umgehend und die Genehmigung sah so aus:

Wien, 17. März

— — Es ist leider nicht möglich, Ihren im Brief vom 15. d. M. geäußerten Wunsch zu erfüllen, da eine derartige Propaganda, Ausstellung und Verkauf der Werke am Orte des Vortrags nicht erwünscht ist. — —

Diese deutliche Abweisung, die der Verlag in meiner Abwesenheit, aber in meinem Sinne vorgenommen hat, bewog den Herrn Buchhändler, sich die Erlaubnis, die ihm versagt worden war, zu nehmen. Er hatte alles getan, was notwendig war, und sowohl den Saalinspektor wie dem Verlag von seinem Vorhaben rechtzeitig Mitteilung gemacht. In der Einsicht, daß meine Genehmigung notwendig sei, hat er sich sie erteilt. Ein Fall, der selbst in der Geschichte der kommerziellen Kultur vereinzelt dastehen dürfte.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Bevor ich zu einer Würdigung des neuzeitlichen Theaterbetrugs das Wort nehme, muß ich einem jüngsten Eindruck zufolge der Vermutung Ausdruck geben, daß er selbst nicht mehr mittut, sondern zu den Fleischtöpfen der Hoftheaterkonvention zurückgekehrt ist, ohne freilich in den soliden Gefäßen, die wieder das sind, was sie vorstellen sollen, Fleisch zu haben. Der Schwindel eines wortverlassenen Theaters hat somit den alten Spielraum wieder, der ihn allen Blicken leichter erkennbar macht als denen der Berliner Kritik. Wie wäre es sonst möglich, daß Herr Ihering dieser Regie eines Prinzen Friedrich von Humbug »beschwingte Ruhe, lebendige Stille, selbstverständliche Stärke« nachrühmt? Ich glaube ja gern, daß der Theaterreferendar am Börsen-Courier sein Lebtag kein Theater gesehen hat, vielleicht ein richtiggehendes, aber kein richtig seiendes Theater. Doch daß er sich auch keines vorstellen kann, ist der tragische Zug dieser neuen Theaterbetrachtung. Was ich kürzlich im Staatlichen Schauspielhaus, als die Umgebung des einzigen Überlebenden einer echten Bühnenwelt, Kraußnecks, zu schauen bekam, war in allen Verkleidungen dieser Theaterbürgerlichkeit wesentlich lustspielhafter und Nataliens Onkel wohl komischer als Charleys Tante. Man konnte den Eindruck haben, daß in die Konvention eines mittleren deutschen Hoftheaters oder hauptstädtischen Dilettantentheaters von 1890 nun doch etwas Zucht gekommen sei und daß ein Stück preußischer Geschichte aus der Perspektive der Puppenallee in ein süßes Quiproquo zwischen Kurfürstendamm und Frobenstraße verlaufe. Vollends lustspielhaft aber war es, daß die Ballung, als die Fähigkeit, nicht mehr vorhandene Kräfte zu konzentrieren, bereits unter Verzicht auf die Stufung vor sich ging und daß keiner der Vorkämpfer für eine Vergeistigung der Bühnenmaterie, die geistloser war als diese selbst, die Kursvariation, die Preisgabe des sauer erkämpften Stils, der doch zugleich Weltanschautentum war, beklagt, ja auch nur bemerkt hat. Ein Wunder der Banalität, das eben von selbsverständlicher Stärke ist für ein Seelenleben, durch dessen Engpaß vom Theater nichts als ein bißchen Theaterpolitik hindurchgelangt. So konjunkturhaft und den Evolutionen einer Herrenhutmode gemäß vollzieht sich die Entwicklung des Wesenlosen, daß für den Schwindel, den der Tag braucht, nicht einmal mehr das Gedächtnis die Verantwortung übernimmt und daß denjenigen, welche für ihre Dogmen das Opfer unseres Intellekts gefordert haben, das uns doch schwerer fiel als ihnen das des ihren, der Hochverrat an diesen Dogmen nicht mehr zum Bewußtsein kommt und nicht einmal als Treppenwitz einfällt.

hätte sich, anstatt uns von Naturgeschichte und Altertümern zu reden, nur mit der Zukunft Ägyptens beschäftigen sollen, mit dem Fortschritt der Zivilisation, mit den Mitteln, Ägypten für Frankreich zu gewinnen, das es einmal erobert und wieder verloren hat und es jetzt noch durch moralische Einflüsse an sich bringen kann. Dazu eine patriotische Rodomontade, das ganze gespickt mit Tiraden über Marseille, die Levante, unsern Handel.« »Aber wenn er das getan hätte, was sagten Sie dann?« »Dann sagte ich, er hätte, anstatt uns mit Politik zu langweilen, sich mit der Kunst beschäftigen und uns das Land nach seiner malerischen und landschaftlichen Seite schildern müssen. Der Kritiker wird dann sentimental. Wir sind überschwemmt mit Politik, sagt er, sie langweilt uns, man findet sie überall. Ich werde meine Sehnsucht nach jenen reizenden Reisebeschreibungen aussprechen, in denen man uns die Schwierigkeiten der Seefahrt, den Reiz der Fahrt durch eine Meerenge, die Freuden der Fahrt über den Äquator schilderte, kurz alles, was die wissen wollen, die nie eine Reise machen. Man macht sich, ohne sie zu tadeln, über die Reisenden lustig, die einen Vogel, der vorbeikommt, einen fliegenden Fisch, einen Fischzug, die festgestellten geographischen Örter, die bezeichneten Untiefen als geographische Ereignisse feiern. Man verlangt wissenschaftliche Tatsachen, von denen niemand etwas versteht, und die darum wie alles, was tief, geheimnisvoll und unbegreiflich ist, einen besondern Zauber ausüben. Der Abonnent lacht, er ist zufrieden. Was die Romane angeht, so gibt es in der Welt niemanden, der so viel Romane verschlingt, wie Florine; sie gibt mir den Inhalt an und nach dem, was sie mir sagt, schmiere ich meinen Artikel. Wenn sie von dem, was sie die Schriftstellerphrasen nennt, gelangweilt worden ist, kommt mir das Buch beachtenswert vor, und ich lasse den Verleger noch um ein Exemplar ersuchen; der freut

Falles, in dem es ihm gelang, rühmt sich der Chefarzt der Freiwilligen Rettungsgesellschaft. Diese sei einmal in die Josefstadt gerufen worden. »Wir fanden da in der Wohnung einer Halbweltdame eine bekannte Persönlichkeit tot auf. Da mir bekannt war, daß der Mann verheiratet war, ordnete ich seine sofortige Abtransportierung durch unseren Wagen an — obwohl wir zum Leichentransport nicht verpflichtet sind — und überführte ihn in die nächste Leichenkammer mit der Motivierung, daß er erst im Wagen gestorben ist. Ich habe dadurch die Ehre eines Toten gerettet, der Witwe aber eine häßliche Erinnerung erspart«. Hätte das ‚Neue Wiener Journal' von der Sache früher erfahren, so hätte es vielleicht nicht versäumt, die Wohnung der Halbweltdame zu beschreiben und zu melden, daß dort u. a. die bekannte Persönlichkeit anwesend war. Aus der Schilderung des Herrn Charas aber spricht ein tiefes diskretes Verständnis für die Peinlichkeit der Situation, in der sich eine bekannte Persönlichkeit befindet, wenn sie in der Wohnung einer Halbweltdame stirbt. Die Rettungsgesellschaft ist zwar zur Hilfe in dieser Lage nicht verpflichtet, aber der Humanität sind keine Grenzen gesteckt. Was ein rechter Samariter ist, sagt sich in solchem Fall, daß es da nichts gibt als fortschaffen und schweigen, bis einst ein Reporter kommt und sich die interessantesten Fälle erzählen läßt, in denen man geschwiegen hat. Die Halbweltdame schweigt länger. Sie ist nicht einmal an die Witwe der bekannten Persönlichkeit herangetreten, um ihr eine häßliche Erinnerung anzubieten. Und wenn die Witwe nicht glücklicherweise Abonnentin des ‚Neuen Wiener Journals' wäre, hätte sie bis heute von der Sache nichts erfahren. So aber hat sie wenigstens den Argwohn, der ihr auch durch eine direkte Anfrage bei der Rettungsgesellschaft nicht genommen werden kann, wiewohl man dort bekanntlich mit Berufung auf das Berufsgeheimnis die Auskunft verweigert.

Gelegentlich einer Wiederaufführung der »Letzten Nacht« in Teplitz, die für die deutschen Arbeiter in Prag veranstaltet wurde (woselbst sie von den Deutschen um die Gelegenheit geprellt worden sind), hat sich zwar nicht die ‚Bohemia', aber das ‚Prager Tagblatt' geäußert:

Dr. Franz Lederer:

Karl Kraus: »Die letzte Nacht.«

(Matinee im Teplitzer Stadttheater am 8. März.)

Etwa 500 Personen fuhren Sonntag in aller Frühe von Prag nach Teplitz zu der vom »Verein deutscher Arbeiter« veranstalteten Aufführung des Epilogs zu der Menschheitstragödie von K. K. Nicht alle kamen aus Liebe zum Werk. Dem größeren oder besseren Teil des Publikums ist K. K. heute Programm, Richtlinie und oberste Instanz in literarischen und ethischen Fragen. Daß auch um ihn eine Literaturclique, die in seiner Polemik den erwünschten Anlaß zu Kaffeehauskonversation und Geistreichelei findet, sich drängt, ist nicht imstande, ihn selbst in Mißkredit zu setzen. Es ist im höchsten Maße kennzeichnend für die gewaltige Erscheinung dieses Dichters, daß selbst das subalterne, snobistische Lob sie nicht fragwürdig machen kann.

Daß die Teplitzer Aufführung eine restlose Darstellung der äußeren und inneren Vorgänge bringen würde, hatte wohl niemand erwartet. Wie wäre es möglich, und welche physischen und psychischen Voraussetzungen wären notwendig, diese Szenenfolge so zu realisieren, wie sie geschaut wurde und wie sie sich bei der Lektüre offenbart? K. selbst hat das Drama einem Marstheater zugedacht. Er wußte, daß die deutsche Schaubühne heute wenige Schauspieler besitzt, die auch nur die letzte Episodenrolle oder gerade diese so darzustellen vermöchten, daß die Statistenfigur zu einem lebendigen Menschen und die Episode zu dem würde, als was sie gedacht war: zu einem Bild der Zeit. Denn das macht diese Blitzlichtaufnahmen aus einer blutig fidelen Zeit zur abgerundeten Tragödie der Menschheit: daß »Dokument Figur ist, die Berichte als Gestalten erstehen, Gestalten als Leitartikel verenden; das Feuilleton bekam einen Mund, Phrasen stehen auf zwei Beinen — Menschen behielten nur eines«. Unzureichend wie die Akteure sind für die irdische Aufführbarkeit des Werkes die Zuschauer. »Theatergänger dieser Welt vermöchten ihm nicht standzuhalten. Denn es ist Blut von ihrem Blute«. Aber gerade diese Erinnerung ist ein zwingender Grund für die Aufführung des Bühnenweihfestspieles. Es ist das einzige übriggebliebene Memento an die »Walpurgis zwischen Sautanz und Totentanz«. Andere Dichter haben die Menschheit bemitleidet und beklagt. K. K. hingegen hat sie vor dem Weltgerichte angeklagt. Ehe sein Fluch nicht wesenlos wird, ist alle Liebe Lüge; ehe das Buch, das mitten aus dem Leben der Gesellschaft kommt, nicht alle Poren der Gesellschaft mit seinem Geist erfüllt hat, darf auf seine Verkündigung von der Bühnenkanzel nicht mit der leichtsinnigen Begründung verzichtet werden, daß es nichts als ein Lesedrama und die Inszenierung technisch undurchführbar sei. Die Welt der Phrase, die

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

das frivole Kriegsspielchen wagte, ist nicht gestorben. Die Zerknirschung, die einen Augenblick lang den provokativen Ungeist erfaßt zu haben schien, hat dem alten Übermut Platz gemacht. Die Angst, daß morgen oder vielleicht schon heute eine dialektal ausgenützte Prestigephrase zu einem Blutregen werden könnte, in dem Mensch, Tier und Wald ersöffe, findet ihre einzige Beruhigung und Hoffnung in dem Zorn, dessen Einzelne fähig sind, allen voran K. K.

Deswegen sind die »Letzten Tage der Menschheit« das Bekenntnisbuch einer Generation geworden. Ihr Epilog, »Die letzte Nacht«, vollbringt die einzig mögliche Katharsis nach dem fünfaktigen Vorspiel: die Zerstörung des Ebenbildes Gottes. Die Katastrophenszene hebt in grandioser Weise die polemische Porträtierung und Schilderung auf und setzt an die Stelle der Wirklichkeit die dichterische Vision. Der Einwand, den die Besprechung im Theaterprogramm gegen diese Szene erhebt, daß der Pessimismus dieses Ausganges vom Marxisten nicht geteilt werden dürfe, da der widerspruchslose Endsieg auch noch anders als in einer Zertrümmerung der Erde gefunden werden könne, stammt aus der bedauerlichen Verwechslung von dichterischer Fiktion und praktischer Sozialpolitik. Nur dieser Szene wegen trägt die Tragödie ihren Namen und nur sie bereitet innerlich auf die Worte Gottes vor: Ich habe es nicht gewollt. Eine genialere dichterische Konzeption als diese Wendung, in der das Wort eines kleines Monarchen in Mund und Seele Gottes gelegt wird, ist wohl keinem Dichter vor K. K geglückt. Sie eindrucksvoll zu sprechen vermag auch K. selbst nur annähernd.

Unvergeßlich und unvergleichlich ist im übrigen der Vortrag des Epilogs durch den Autor. Vor allem deswegen, weil nur er die Gabe besitzt, ein psychisches Gemälde augenblicklich phonetisch zu zeichnen und einen Menschen als Typus lebendig werden zu lassen. Diese Unmittelbarkeit der Aufrollung eines ganzen Lebens und Charakters im ersten Augenblick ist in der »Letzten Nacht« besonders dort schwierig, wo der Dialog zu einem lyrischen Monolog wird. Übermenschliche Intuition und Stimme wären allein imstande, die acht Verse des Erblindeten unverfälscht vorzutragen, dieses schönste Gedicht von Tod und Verklärung. Und um das »Schneddereneng« des Husars richtig widerlich zu sprechen, wäre jahrelanges Studium erforderlich.

Der Aufführbarkeit im Wege steht also vor allem die Komposition dieser Szenen, deren jede unmittelbar in mediis rebus beginnt. Eine gute Truppe aber kann, was ihr an schauspielerischer Qualität abgeht, durch Fleiß und Sauberkeit ersetzen. Das kann man der Teplitzer Aufführung nicht zubilligen. Sie wurde dem Werke nicht in den Grenzen des Möglichen gerecht, noch weniger, sie stand weit unter dem Niveau, das eine halbwegs gute Provinzbühne sich erlauben darf. Es ist schade, daß dadurch die gute Absicht beeinträchtigt wurde. Aber man darf von Schauspielern, die sich an ein so gefährliches Werk wagen, zumindest verlangen, daß sie ihre Rolle auswendig wissen und sie wenigstens ein einziges Mal einer Analyse unterziehen. Es ging um eine Demonstration: gegen das Prager »Aufführungsverbot«, gegen die ganze Literaturwissenschaft, die K. aus Prinzip totschweigt und gegen die von K. entlarvte Ideologie. Und da war wohl eine demonstrativ gut vorbereitete Aufführung die künstlerische Pflicht neben der erfüllten ethischen.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, krauker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Gelegentlich einer Wiederaufführung der »Letzten Nacht« in Teplitz, die für die deutschen Arbeiter in Prag veranstaltet wurde, woselbst sie von den Deutschen um die Gelegenheit gepreilt ~~wurden~~ hat sich zwar nicht die ‚Bohemia', aber das ‚Prager Tagblatt' geäußert:

Dr. Franz Lederer:

Karl Kraus: »Die letzte Naeht.«

(Matinee im Teplitzer Stadttheater am 8. März.)

Etwa 500 Personen fuhren Sonntag in aller Frühe von Prag nach Teplitz zu der vom »Verein deutscher Arbeiter« veranstalteten Aufführung des Epilogs zu der Menschheitstragödie von K. K. Nicht alle kamen aus Liebe zum Werk. Dem größeren oder besseren Teil des Publikums ist K. K. heute Programm, Richtlinie und oberste Instanz in literarischen und ethischen Fragen. Daß auch um ihn eine Literaturclique, die in seiner Polemik den erwünschten Anlaß zu Kaffeehauskonversation und Geistreichelei findet, sich drängt, ist nicht imstande, ihn selbst in Mißkredit zu setzen. Es ist im höchsten Maße kennzeichnend für die gewaltige Erscheinung dieses Dichters, daß selbst das subalterne, snobistische Lob sie nicht fragwürdig machen kann.

Daß die Teplitzer Aufführung eine restlose Darstellung der äußeren und inneren Vorgänge bringen würde, hatte wohl niemand erwartet. Wie wäre es möglich, und welche physischen und psychischen Voraussetzungen wären notwendig, diese Szenenfolge so zu realisieren, wie sie geschaut wurde und wie sie sich bei der Lektüre offenbart? K. selbst hat das Drama einem Marstheater zugedacht. Er wußte, daß die deutsche Schaubühne heute wenige Schauspieler besitzt, die auch nur die letzte Episodenrolle oder gerade diese so darzustellen vermöchten, daß die Statistenfigur zu einem lebendigen Menschen und die Episode zu dem würde, als was sie gedacht war: zu einem Bild der Zeit. Denn das macht diese Blitzlichtaufnahmen aus einer blutig fidelen Zeit zur abgerundeten Tragödie der Menschheit: daß »Dokument Figur ist, die Berichte als Gestalten erstehen, Gestalten als Leitartikel verenden; das Feuilleton bekam einen Mund, Phrasen stehen auf zwei Beinen — Menschen behielten nur eines«. Unzureichend wie die Akteure sind für die irdische Aufführbarkeit des Werkes die Zuschauer. »Theatergänger dieser Welt vermöchten ihm nicht standzuhalten. Denn es ist Blut von ihrem Blute.« Aber gerade diese Erinnerung ist ein zwingender Grund für die Aufführung des Bühnenweihfestspieles. Es ist das einzige übriggebliebene Memento an die »Walpurgis zwischen Sautanz und Totentanz«. Andere Dichter haben die Menschheit bemitleidet und beklagt. K. K. hingegen hat sie vor dem Weltgerichte angeklagt. Ehe sein Fluch nicht wesenlos wird, ist alle Liebe Lüge; ehe das Buch, das mitten aus dem Leben der Gesellschaft kommt, nicht alle Poren der Gesellschaft mit seinem Geist erfüllt hat, darf auf seine Verkündigung von der Bühnenkanzel nicht mit der leichtsinnigen Begründung verzichtet werden, daß es nichts als ein Lesedrama und die Inszenierung technich undurchführbar sei. Die Welt der Phrase, die

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

das frivole Kriegsspielchen wagte, ist nicht gestorben. Die Zerknirschung, die einen Augenblick lang den provokativen Ungeist erfaßt zu haben schien, hat dem alten Übermut Platz gemacht. Die Angst, daß morgen oder vielleicht schon heute eine dialektal ausgenützte Prestigephrase zu einem Blutregen werden könnte, in dem Mensch, Tier und Wald ersöffe, findet ihre einzige Beruhigung und Hoffnung in dem Zorn, dessen Einzelne fähig sind, allen voran K. K.

Deswegen sind die »Letzten Tage der Menschheit« das Bekenntnisbuch einer Generation geworden. Ihr Epilog, »Die letzte Nacht«, vollbringt die einzig mögliche Katharsis nach dem fünfaktigen Vorspiel: die Zerstörung des Ebenbildes Gottes. Die Katastrophenszene hebt in grandioser Weise die polemische Porträtierung und Schilderung auf und setzt an die Stelle der Wirklichkeit die dichterische Vision. Der Einwand, den die Besprechung im Theaterprogramm gegen diese Szene erhebt, daß der Pessimismus dieses Ausganges vom Marxisten nicht geteilt werden dürfe, da der widerspruchslose Endsieg auch noch anders als in einer Zertrümmerung der Erde gefunden werden könne, stammt aus der bedauerlichen Verwechslung von dichterischer Fiktion und praktischer Sozialpolitik. Nur dieser Szene wegen trägt die Tragödie ihren Namen und nur sie bereitet innerlich auf die Worte Gottes vor: Ich habe es nicht gewollt. Eine genialere dichterische Konzeption als diese Wendung, in der das Wort eines kleines Monarchen in Mund und Seele Gottes gelegt wird, ist wohl keinem Dichter vor K. K. geglückt. Sie eindrucksvoll zu sprechen vermag auch K. selbst nur annähernd.

Unvergeßlich und unvergleichlich ist im übrigen der Vortrag des Epilogs durch den Autor. Vor allem deswegen, weil nur er die Gabe besitzt, ein psychisches Gemälde augenblicklich phonetisch zu zeichnen und einen Menschen als Typus lebendig werden zu lassen. Diese Unmittelbarkeit der Aufrollung eines ganzen Lebens und Charakters im ersten Augenblick ist in der »Letzten Nacht« besonders dort schwierig, wo der Dialog zu einem lyrischen Monolog wird. Übermenschliche Intuition und Stimme wären allein imstande, die acht Verse des Erblindeten unverfälscht vorzutragen, dieses schönste Gedicht von Tod und Verklärung. Und um das »Schneddereng« des Husars richtig widerlich zu sprechen, wäre jahrelanges Studium erforderlich.

Der Aufführbarkeit im Wege steht also vor allem die Komposition dieser Szenen, deren jede unmittelbar in mediis rebus beginnt. Eine gute Truppe aber kann, was ihr an schauspielerischer Qualität abgeht, durch Fleiß und Sauberkeit ersetzen. Das kann man der Teplitzer Aufführung nicht zubilligen. Sie wurde dem Werke nicht in den Grenzen des Möglichen gerecht, noch weniger, sie stand weit unter dem Niveau, das eine halbwegs gute Provinzbühne sich erlauben darf. Es ist schade, daß dadurch die gute Absicht beeinträchtigt wurde. Aber man darf von Schauspielern, die sich an ein so gefährliches Werk wagen, zumindest verlangen, daß sie ihre Rolle auswendig wissen und sie wenigstens ein einziges Mal einer Analyse unterziehen. Es ging um eine Demonstration: gegen das Prager »Aufführungsverbot«, gegen die ganze Literaturwissenschaft, die K. aus Prinzip totschweigt und gegen die von K. entlarvte Ideologie. Und da war wohl eine demonstrativ gut vorbereitete Aufführung die künstlerische Pflicht neben der erfüllten ethischen.

*

Preis von
die Tantieme [illegible] Kč 650 für den
[illegible]

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Der Neuen Freien Presse wachsen diese gelegentlichen, aber vornehmen Literaturbetrachter immer nach, die speidelnd mit geruhiger Wendung einen großen Bogen ziehen, von hohen Warten Erscheinungen betrachten, die sie nicht sehen, und Zusammenhänge herstellen von Tatsachen, mit denen sie keinen Zusammenhang haben. Ein Durcheinander von Sätzen, deren jeder einzelne schon nichts sagt, ergibt dann die Perspektive, und alles sieht aus, als wäre es »verknüpft«, es ist aber bloß verworren. Zum »Gedenktag eines großen Pamphletisten«, Paul Louis Couriers, schreibt ~~solch~~ einer:

> Zwischen Josef de Maistre, den starren Legitimisten, und Lamennais, den Verkünder eines demokratisierten Katholizismus, stellt ihn die Literaturgeschichte, und von Voltaire und Beaumarchais bis Henri de Rochefort mit seiner »Lanterne« führt über ihn die große Linie der französischen Verneiner. Was ihn in diese Linie rückt, ist aber freilich nicht der unmittelbare Anlaß, der seine Werke auslöst.

Wie sollte der unmittelbare Anlaß, der seine Werke »auslöst« — gemeint ist der jeweilige Anlaß seiner Polemik, nicht irgendein Erlebnis, das ihn ein für allemal zum Produzenten machte —, wie also sollten seine Anlässe ihn in die Linie von Verneinern rücken, die ganz andere hatten? Der Betrachter will wohl sagen, daß sie größere hatten, daß Courier aber trotzdem ein so großer Polemiker war wie sie.

> Denn meist an die kleinen Vorfälle des ländlichen Lebens oder der Politik knüpft er seine Petitionen, Plazets und offenen Briefe, um um seinen Standpunkt als Liberaler von 1820, als Verteidiger und Vorkämpfer des Bauern, des Winzers, mit einem Wort des schlichten Biedermannes zu knüpfen, für den der Herzog von Orleans schon der ideale künftige Herrscher ist.

Also er knüpft seine Petitionen an die kleinen Vorfälle, um seinen Standpunkt als Liberaler zu knüpfen. ~~Und~~ jedenfalls dürfte das ~~schon~~ ein Standknoten sein. Aber der Betrachter will eben sagen, daß es zwar kleine Anlässe waren, daß Courier jedoch in die Reihe jener großen Verneiner gehört, die die größeren hatten, wie zum Beispiel:

> Aber war etwa der Streit mit dem Ehepaar Goezman für einen Beaumarchais als Anlaß zu gering, um mit seinen »Mémoires« das ganze System des Ancien Régime wahrhaft glänzend zu attackieren?

WIENER STADTBIBLIOTHEK

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Also hat auch Beaumarchais kleine Anlässe gehabt und was Courier in seine Linie rückt, ist ~~also~~ auch der unmittelbare Anlaß, ~~wenngleich~~ nicht derselbe, aber doch ~~der~~ von gleicher Geringfügigkeit. Das kommt davon, wenn man einen großen Überblick über die Entwicklung hat und deren Träger dem Namen nach kennt. Vielleicht haben auch die anderen kleine Anlässe gehabt und es kommt am Ende, um die »Linie« herzustellen, überhaupt nicht auf diesen Punkt an. Und ~~nun~~ wären wir bei der Rechtfertigung der kleinen Anlässe der großen Verneiner angelangt:

Immer kann die unmittelbare Tatsache, gegen die das »Nein« des Satirikers, des Pamphletisten zielt, nur Symbol sein für eine Weltanschauung, die er bekämpft, und aus der Summe seiner »Nein« muß, damit er wahrhaft groß sei, sich das »Ja« eines positiven Systems ergeben.

So ungefähr wird's ja sein, nur daß es natürlich nicht auf die »Summe« der »Nein« ankommen ~~kann~~ weil ja da zum Unglück eines resultieren könnte, sondern in jedem einzelnen Nein muß eben das von den Aufbauern verlangte Ja enthalten sein, was natürlich die Presse als Trägerin einer bekämpften »Weltanschauung« dem, der ~~sie~~ negiert, nicht zuerkennen wird, sondern eben nur dem ~~Pamphletisten~~, der hundert Jahre tot ist und an die kleinen Vorfälle des ländlichen Lebens seinen Standpunkt geknüpft hat. Und nun wird es ganz bedeutungsvoll:

Ob Courier in diesem Belang das Maß seiner Vordermänner erreichen würde, bliebe heute allerdings fraglich, wäre er nicht ein ganz vorzüglicher Stilist.

Weil er also das hat, wodurch er das Maß seiner Vordermänner erreicht, so erreicht er es, denn ohne das würde er es nicht erreichen. Man könnte zweifeln, ob er ein »positives System« gleich ihnen hat, aber da er es durch seinen vorzüglichen Stil beweist, zweifelt man nicht mehr. Und umsoweniger, als er »seinen Homer und Xenophon in der Tasche« Europa durchzog und für das Altertum schwärmte. Er schulte seine klassische Form, »und das Prinzip, viel Kunst an ein möglichst einfaches Thema zu wenden, wird ihm zur Devise«.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

3

Darum durfte Sainte-Beuve in einer seiner Montagsplaudereien von ihm sagen, daß er ein Mann von Witz, ein Autor von Talent und Geschmack, vor allem aber ein gewandter, ja zuweilen ein ganz vortrefflicher Schriftsteller sei.

Das wird mir sogar von Liebstöckl in einer seiner Montagsplaudereien zugestanden; aber die Erlaubnis, die dem Sainte-Beuve erteilt wird, darf ein anderer nicht mißbrauchen:

Und nur in diesem Sinne

— in welchem sonst? —

ist heute das beinahe überschwengliche Lob zu nehmen, das Goethe ihm spendet: »Er hat von Byron die große Gegenwart aller Dinge, die ihm als Argumente dienen, von Beaumarchais die große advokatische Gewandtheit, von Diderot das Dialektische; und zudem ist er so geistreich, daß man es nicht in höherem Grade sein kann.«

Eben diesen Grad, den er Sinn nennt, will aber der ~~Notizler~~ der geruhiger ist als Goethe, reduzieren, wobei er, auch im Tadel mildernd, das Lob Goethes natürlich nicht überschwenglich, sondern »beinahe« überschwenglich nennt. Das ist eben die hohe Warte der Betrachtung und man sieht von da alles, was man von da nicht sieht. Gott erhalte mir diese Literaturkritik bis in hundert Jahr. Denn wenn die Neue Freie Presse das Glück hätte, daß ich bei meinem nächsten Pariser Vortrag von einem Heger aus der Touraine ermordet werde, so besteht Aussicht — von der hohen Warte —, daß sie sich durch die Geringfügigkeit meiner polemischen Anlässe nicht mehr getroffen fühlt und dieser an mir stets getadelte Mangel ihr kein Hindernis mehr bedeutet, ~~mich als~~ großen Pamphletisten anzuerkennen und den ~~von mir~~ geknüpften Standpunkt zu würdigen. Dies dürfte etwa unter Benedikt V. der Fall sein. Ist es aber nicht entzückend, daß das Hauptgravamen, welches in den Kreisen der Literatur- ~~fornehmlich~~ gegen mich besteht die Idiotie von den »Anlässen«, wie selbstverständlich von der Neuen Freien Presse aus dem Weg geräumt wird, als gälte es nicht einen toten Franzosen zu ehren, sondern einen lebendigen Landsmann, von dem — ja es gibt auch Zusammenhänge mit Zusammenhang — soeben ein Landsmann Rocheforts etwas geschrieben hat und speziell ein Landsmann Couriers die Worte:

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

— — Nous aurions eu pourtant, depuis dix ans, une raison toute extérieure de nous intéresser à ce Juvénal viennois. Dès les premiers jours du mois d'août 1914, K. K. s'est dressé, presque tout seul, contre l'opinion publique autrichienne et allemande, démasquant la politique de violence et de suicide des Hohenzollern et des Habsbourg, expliquant l'alliance des hobereaux et des marchands de fer embarqués dans »l'aventure techno-romantique«, fouaillant les profiteurs de la guerre, les souffleurs de haine, les calomniateurs des pays ennemis, et gardant cette attitude d'hostilité irréconciliable, au prix de sa tranquillité et au risque quotidien d'être emprisonné, jusqu'au dernier jour des hostilités et au delà. Il est vraiment surprenant que personne n'ait signalé en France cette courageuse campagne du plus grand prosateur et poète autrichien de notre temps.

K. K. est d'ailleurs habitué à se voir à la fois acclamé et méconnu. Presque chaque semaine, depuis plus de vingt ans, il prend la parole, soit à Vienne, soit dans les principales villes des pays de langue allemande. Ces »conférences« (qui sont surtout des lectures de Goethe, de Shakespeare et de ses propres oeuvres, K. K. étant moins un orateur qu'un merveilleux lecteur) attirent toujours un public enthousiaste de plusieurs milliers de personnes. Jamais il n'en est fait mention dans les jornaux. Depuis plus de vingt ans, K. K. publie et rédige tout seul une petite revue à couverture écarlate, le Fackel. . . . Jamais le Fackel n'est cité dans aucun journal de langue allemande. K. K. est en effet l'ennemi juré de la presse en général, et spécialement de la presse allemande et autrichienne, qu'il considère comme responsable de la guerre, de la prolongation de la guerre, de la défaite des puissances centrales et de la démoralisation de l'esprit public.

Cet ennemi des journaux est un des plus admirables journalistes de tous les temps — dans le sens ou Victor Hugo, par exemple, était journaliste. On a évoqué le nom de Juvénal. On cite souvent, en parlant de K[illegible], les noms de Paul-Louis Courier, de Veuillot, de Léon Bloy. On pourrait encore citer les prophètes, car K. est un Viennois d' Israël — ce dont on ne se douterait guère ni à le voir, ni à constater la haine qu'il inspire à la plupart de ses correligionnaires d' Allemagne et d' Autriche.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Ich bitte Sie, mit meinem Dank für die freundliche Anzeige der neuen Claudius-Ausgabe auch eine kleine Berichtigung entgegenzunehmen.

Die Fassung der Notiz muß den Leser zu der Annahme verleiten, daß die kleine Gedicht-Auswahl, die 1921 bei Perthes erschienen ist und szt. auch in der Fackel angezeigt war, von mir herausgegeben worden ist. Das ist nicht der Fall. Die Sammlung war bereits fertiggestellt, als der Verlag mit mir in Verbindung trat. Ich habe nur das Nachwort verfaßt; um nicht für den Herausgeber des Büchleins gehalten zu werden, auf dessen Inhalt und Form ich keinen Einfluß nehmen konnte — sonst hätte das Kriegslied und manches andere Gedicht nicht gefehlt, wohl aber der sogen. Buchschmuck — habe ich das Nachwort nicht signiert.

Wichtiger ist mir eine andere Richtigstellung. Die Formulierung, daß »diese Gesamtausgabe . . . in den ersten zwei Bänden Sämtliche Werke des Wandsbecker Boten und in ihrem dritten Band eine Auslese aus Tändeleien und Erzählungen enthält«, macht den Eindruck einer Inhaltsangabe. Nun enthalten zwar die ersten zwei Bände den »W. B.« und weiter nichts; der dritte Band aber enthält 107 Stücke, die aus Claudius' gesamtem Schaffen, soweit er es nicht im »W. B.« gesammelt hat, ausgewählt wurden und von denen nur sechs aus den »Tändeleien und Erzählungen« stammen. In Zuschriften, die auf die Notiz der Fackel hin an den Verlag und an mich kamen, wird die Vollständigkeit einer Ausgabe angezweifelt, die außer dem »W. B.« nur die »Tändeleien und Erzählungen«, die eine Sammlung unbedeutender Jugendarbeiten sind, enthalte. In Wirklichkeit ist die neue Ausgabe die bisher vollständigste. Von den Beiträgen des dritten Bandes sind mehr als sechzig in keiner der älteren Ausgaben der »Werke« enthalten.

Ich wäre Ihnen, sehr verehrter Herr Kraus, für einen kurzen Hinweis auf den Sachverhalt sehr dankbar.

Dr. Bruno Adler — siehe Nr. 679—685, S. 80 — schreibt aus Karlsbad:

Ich bitte Sie, mit meinem Dank für die freundliche Anzeige der neuen Claudius-Ausgabe auch eine kleine Berichtigung entgegenzunehmen.

Die Fassung der Notiz muß den Leser zu der Annahme verleiten, daß die kleine Gedicht-Auswahl, die 1921 bei Perthes erschienen ist und szt. auch in der Fackel angezeigt war, von mir herausgegeben worden ist. Das ist nicht der Fall. Die Sammlung war bereits fertiggestellt, als der Verlag mit mir in Verbindung trat. Ich habe nur das Nachwort verfaßt; um nicht für den Herausgeber des Büchleins gehalten zu werden, auf dessen Inhalt und dessen Form ich keinen Einfluß nehmen konnte — sonst hätte das Kriegslied und manches andere Gedicht nicht gefehlt, wohl aber der sogen. Buchschmuck — habe ich das Nachwort nicht signiert.

Wichtiger ist mir eine andere Richtigstellung. Die Formulierung, daß »diese Gesamtausgabe . . . in den ersten zwei Bänden ‚Sämtliche Werke des Wandsbecker Boten' und in ihrem dritten Band eine Auslese aus ‚Tändeleien und Erzählungen' enthält«, macht den Eindruck einer Inhaltsangabe. Nun enthalten zwar die ersten zwei Bände den »W. B.« und weiter nichts; der dritte Band aber enthält 107 Stücke, die aus Claudius' gesamtem Schaffen, soweit er es nicht im »W. B.« gesammelt hat, ausgewählt wurden und von denen nur sechs aus den »Tändeleien und Erzählungen« stammen. In Zuschriften, die auf die Notiz der Fackel hin an den Verlag und an mich kamen, wird die Vollständigkeit einer Ausgabe angezweifelt, die außer dem »W. B.« nur die »Tändeleien und Erzählungen«, die eine Sammlung unbedeutender Jugendarbeiten sind, enthalte. In Wirklichkeit ist die neue Ausgabe die bisher vollständigste. Von den Beiträgen des dritten Bandes sind mehr als sechzig in keiner der älteren Ausgaben der »Werke« enthalten.

Ich wäre Ihnen, sehr verehrter Herr Kraus, für einen kurzen Hinweis auf den Sachverhalt sehr dankbar.

Er wäre ohnedies erfolgt, da die spätere Befassung mit dem Band den ~~Irrtum~~ offenbart hat. Der raschen Anzeige, die im letzten Augenblick vor Drucklegung erfolgte und nur die Tatsache des Erscheinens anführen wollte, lag eben der irreführende Eindruck zugrunde, den das Titelblatt des dritten Bandes hervorgerufen hatte. Scheinbar ganz entsprechend dem jedes der beiden andern Bände, das die »Sämtlichen Werke des Wandsbecker Boten« ~~ankeigt~~ heißt es dort: Aus »Tändeleien und Erzählungen« 1763. Vor diesem Blatt hätte sich ein Titel empfohlen, der eine Zusammenfassung aller im dritten Band vereinigten Schriften, etwa »Die andern Werke«, ~~anzeigt~~

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Notiz

Ein Leser macht darauf aufmerksam, daß die ~~Bezeichnung~~ »Mausi« in Mechtilde Lichnowskys »Der Kampf mit dem Fachmann« vorkomme. Ein Leser, der das Wort später in der Fackel gefunden hat, verwundert sich ~~dort~~. Zwei Mausis auf einen Schlag tr~~iff~~t der Hinweis auf die Stelle in Nr. 608—612 (Dez. 1922):

> Eine Frau, die mehr Geist hat als sämtliche deutschen Schriftsteller zusammen — Großmann ausgenommen, der zu ihnen nicht zählt — pflegt in solchen Fällen bloß das Wort »Mausi« zu sagen, nämlich wenn etwas die Gebärde von etwas macht und doch nur das völlige Mißlingen dessen was es ~~nicht~~ zur Schau trägt: man muß mit verschränkten Armen davor steh~~n~~, es ausspielen lassen, tief anschauen und, flüsternd um nicht zu stören, nichts sagen als: Mausi! Das ganze öffentliche Leben besteht ja aus solchen, aber dieser Großmann ist schon ein Rießenmausi.

Es ist also ein Vorzitat der Fackel und das Autorrecht gebührt der Autorin. ~~Jene hat~~ das im Haus unentbehrliche, in allen Lebenslagen verwendbare Tierchen adoptiert, gleich jener ansehnlichern, doch nur dem Bezirk zuständigen Journaille an der ich mir nie ein ~~Urheber~~recht zusprach und die von jenem geistreichen Alfred Berger stammt, der sie leider ~~nur~~ zu sehr verwöhnt und ~~nur~~ ihren Namen, eine Nachbildung nach Rockefort, verleugnet hat, nicht sie selbst ~~das~~ Mausi ~~aber~~ dient reiner Freude: dem mir innewohnenden Trieb, aus einer Mücke einen Elefanten zu machen ~~und~~ aus einem Elefanti ein Mausi.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Dr. Bruno Adler — siehe Nr. 679—685, S. 80 — schreibt aus Karlsbad:

Ich bitte Sie, mit meinem Dank für die freundliche Anzeige der neuen Claudius-Ausgabe auch eine kleine Berichtigung entgegenzunehmen.

Die Fassung der Notiz muß den Leser zu der Annahme verleiten, daß die kleine Gedicht-Auswahl, die 1921 bei Perthes erschienen ist und szt. auch in der Fackel angezeigt war, von mir herausgegeben worden ist. Das ist nicht der Fall. Die Sammlung war bereits fertiggestellt, als der Verlag mit mir in Verbindung trat. Ich habe nur das Nachwort verfaßt; um nicht für den Herausgeber des Büchleins gehalten zu werden, auf dessen Inhalt und dessen Form ich keinen Einfluß nehmen konnte — sonst hätte das Kriegslied und manches andere Gedicht nicht gefehlt, wohl aber der sogen. Buchschmuck — habe ich das Nachwort nicht signiert.

Wichtiger ist mir eine andere Richtigstellung. Die Formulierung, daß »diese Gesamtausgabe . . . in den ersten zwei Bänden ‚Sämtliche Werke des Wandsbecker Boten' und in ihrem dritten Band eine Auslese aus ‚Tändeleien und Erzählungen' enthält«, macht den Eindruck einer Inhaltsangabe. Nun enthalten zwar die ersten zwei Bände den »W. B.« und weiter nichts; der dritte Band aber enthält 107 Stücke, die aus Claudius' gesamtem Schaffen, soweit er es nicht im »W. B.« gesammelt hat, ausgewählt wurden und von denen nur sechs aus den »Tändeleien und Erzählungen« stammen. In Zuschriften, die auf die Notiz der Fackel hin an den Verlag und an mich kamen, wird die Vollständigkeit einer Ausgabe angezweifelt, die außer dem »W. B.« nur die »Tändeleien und Erzählungen«, die eine Sammlung unbedeutender Jugendarbeiten sind, enthalte. In Wirklichkeit ist die neue Ausgabe die bisher vollständigste. Von den Beiträgen des dritten Bandes sind mehr als sechzig in keiner der älteren Ausgaben der »Werke« enthalten.

Ich wäre Ihnen, sehr verehrter Herr Kraus, für einen kurzen Hinweis auf den Sachverhalt sehr dankbar.

Er wäre ohnedies erfolgt, da die spätere Befassung mit dem Band den Irrtum offenbart hat. Der raschen Anzeige, die im letzten Augenblick vor Drucklegung erfolgte und nur die Tatsache des Erscheinens anführen wollte, lag eben der irreführende Eindruck zugrunde, den das Titelblatt des dritten Bandes hervorgerufen hatte. Scheinbar ganz entsprechend dem jedes der beiden andern Bände, das die »Sämtlichen Werke des Wandsbecker Boten« anführt, heißt es dort: Aus »Tändeleien und Erzählungen« 1763. Vor diesem Blatt hätte sich ein Titel empfohlen, der eine Zusammenfassung aller im dritten Band vereinigten Schriften, etwa »Die anderen Werke«, bezeichnet.

—

hätte sich, anstatt uns von Naturgeschichte und Altertümern zu reden, nur mit der Zukunft Ägyptens beschäftigen sollen, mit dem Fortschritt der Zivilisation, mit den Mitteln, Ägypten für Frankreich zu gewinnen, das es einmal erobert und wieder verloren hat und es jetzt noch durch moralische Einflüsse an sich bringen kann. Dazu eine patriotische Rodomontade, das ganze gespickt mit Tiraden über Marseille, die Levante, unsern Handel.« »Aber wenn er das getan hätte, was sagten Sie dann?« »Dann sagte ich, er hätte, anstatt uns mit Politik zu langweilen, sich mit der Kunst beschäftigen und uns das Land nach seiner malerischen und landschaftlichen Seite schildern müssen. Der Kritiker wird dann sentimental. Wir sind überschwemmt mit Politik, sagt er, sie langweilt uns, man findet sie überall. Ich werde meine Sehnsucht nach jenen reizenden Reisebeschreibungen aussprechen, in denen man uns die Schwierigkeiten der Seefahrt, den Reiz der Fahrt durch eine Meerenge, die Freuden der Fahrt über den Äquator schilderte, kurz alles, was die wissen wollen, die nie eine Reise machen. Man macht sich, ohne sie zu tadeln, über die Reisenden lustig, die einen Vogel, der vorbeikommt, einen fliegenden Fisch, einen Fischzug, die festgestellten geographischen Örter, die bezeichneten Untiefen als geographische Ereignisse feiern. Man verlangt wissenschaftliche Tatsachen, von denen niemand etwas versteht, und die darum wie alles, was tief, geheimnisvoll und unbegreiflich ist, einen besondern Zauber ausüben. Der Abonnent lacht, er ist zufrieden. Was die Romane angeht, so gibt es in der Welt niemanden, der so viel Romane verschlingt, wie Florine; sie gibt mir den Inhalt an und nach dem, was sie mir sagt, schmiere ich meinen Artikel. Wenn sie von dem, was sie die Schriftstellerphrasen nennt, gelangweilt worden ist, kommt mir das Buch beachtenswert vor, und ich lasse den Verleger noch um ein Exemplar ersuchen; der freut

Falles, in dem es ihm gelang, rühmt sich der Chefarzt der Freiwilligen Rettungsgesellschaft. Diese sei einmal in die Josefstadt gerufen worden. »Wir fanden da in der Wohnung einer Halbweltdame eine bekannte Persönlichkeit tot auf. Da mir bekannt war, daß der Mann verheiratet war, ordnete ich seine sofortige Abtransportierung durch unseren Wagen an — obwohl wir zum Leichentransport nicht verpflichtet sind — und überführte ihn in die nächste Leichenkammer mit der Motivierung, daß er erst im Wagen gestorben ist. Ich habe dadurch die Ehre eines Toten gerettet, der Witwe aber eine häßliche Erinnerung erspart«. Hätte das ‚Neue Wiener Journal' von der Sache früher erfahren, so hätte es vielleicht nicht versäumt, die Wohnung der Halbweltdame zu beschreiben und zu melden, daß dort u. a. die bekannte Persönlichkeit anwesend war. Aus der Schilderung des Herrn Charas aber spricht ein tiefes diskretes Verständnis für die Peinlichkeit der Situation, in der sich eine bekannte Persönlichkeit befindet, wenn sie in der Wohnung einer Halbweltdame stirbt. Die Rettungsgesellschaft ist zwar zur Hilfe in dieser Lage nicht verpflichtet, aber der Humanität sind keine Grenzen gesteckt. Was ein rechter Samariter ist, sagt sich in solchem Fall, daß es da nichts gibt als fortschaffen und schweigen, bis einst ein Reporter kommt und sich die interessantesten Fälle erzählen läßt, in denen man geschwiegen hat. Die Halbweltdame schweigt länger. Sie ist nicht einmal an die Witwe der bekannten Persönlichkeit herangetreten, um ihr eine häßliche Erinnerung anzubieten. Und wenn die Witwe nicht glücklicherweise Abonnentin des ‚Neuen Wiener Journals' wäre, hätte sie bis heute von der Sache nichts erfahren. So aber hat sie wenigstens den Argwohn, der ihr auch durch eine direkte Anfrage bei der Rettungsgesellschaft nicht genommen werden kann, wiewohl man dort bekanntlich mit Berufung auf das Berufsgeheimnis die Auskunft verweigert.

Notizen

Vorlesungen

Paris

(Sous les auspices de la société pour la propagation des langues étrangères en France)

Sorbonne (amphithéâtre Michelet), 4. März, 9 Uhr:

I. (Einleitender Vortrag des Professors Charles Schweitzer). Aus »Die letzten Tage der Menschheit«: Monolog des Nörglers. (Mit kurzer Vorbemerkung über die Entstehung während des Krieges).

II. Mit der Uhr in der Hand / Grabschrift / Vor einem Springbrunnen / Das zweite Sonett der Louise Labé / Nächtliche Stunde / Dein Fehler / Der Reim / Kompetenz vor der Sprache. — »Nachts« (Aus den Kapiteln »Kunst«, »Zeit«, »Wien«, »1915«, »Nachts«). — Reklamefahrten zur Hölle.

Ebenda, 7. März, 9 Uhr:

I. Die chinesische Mauer (mit kurzer Erläuterung).

II. Das Ehrenkreuz (mit Erklärung eines Wortes). — Leben ohne Eitelkeit / Schnellzug / Vallorbe / Als Bobby starb / Traum vom Fliegen / Der Grund / An den Bürger / Definitionen / Satirisches Betrachten / Thyrsigeri multi . . .— »Nachts« (Aus dem Kapitel »Nachts« mit Wiederholung eines Aphorismus aus der ersten Vorlesung; Prophetie aus »1915«). — Ein Kantianer und Kant (mit Vorbemerkung). — Der tote Wald / Die Raben (beides mit der szenischen Bemerkung) / Der sterbende Soldat.

Vor »Ein Kantianer und Kant«:

Ich würde diese Rede eines Kantianers in Paris nicht sprechen, wenn ich sie nicht auch in Berlin während des Krieges gesprochen hätte.

Das Interesse für die Vorlesungen hat zu den ursprünglich festgesetzten zwei noch eine dritte in einem größeren Hörsaal (die auch plakatiert wurde) veranlaßt.

Sorbonne (salle Turgot), 10. März, 9 Uhr:

I. Traumstück. Mit Vorbemerkung.

II. Aus »Die letzten Tage der Menschheit«: Der Generalstäbler am Telephon / Erzherzog Friedrich / Ein Hauptmann im Landesverteidigungsministerium / Ein Hauptmann im Kriegsministerium / Die beiden Generale bei Udine. — Inschriften: Wilhelm; Schluß!; Das siebente Gebot; Schlechter Tausch; Prestige; Nibelungentreue; Franz Joseph; Umsturz; Wohnungswechsel (mit Musik von Mechtilde Lichnowsky); Die Räuber; Mißvergnügte der Republik / Der Bauer, der Hund und der Soldat / Vor einem Springbrunnen / Nächtliche Stunde / Todesfurcht / Couplet des Schwarz-Drucker / Zum ewigen Frieden.

Begleitung: Jan Sliwinski.

Vorbemerkung zu »Traumstück«:

Eine Reihe Visionen des Halbschlafs und des Traums, aus den Erlebnissen des Krieges, des Grauens der Nachkriegswelt, des schlechten Lebens und des schlechten Wissens, der Zeitung, der Psychoanalyse, der Liebe, der Sprache und des Traumes selbst.

Über die immerhin denkwürdige Tatsache der ersten deutschen Vorträge eines ausländischen Schriftstellers an der Sorbonne hat die bürgerliche Presse der Heimat, die für die analogen Siege von Fußballern ihre Spalten zu Triumphpforten macht, kein Wort verloren. Es ist erfreulich, wie die Bagage meinem Nervenbedürfnis und dem Widerstreben gegen eine Überfülle von Anregung selbst in solchem Falle pariert. Nur der schmutzigste Wisch der Stadt hatte die Tatsache der Abreise mit dem Orientexpreßzug ausgeschnüffelt und die unabweisliche Konsequenz der Ankunft mit ebendemselben als Pariser Originaltelegramm zubereitet. (Ich wäre aber lieber der unbekannteste Mensch unter der Sonne, als solchem Geschäft aufzuhelfen.) Über den Verlauf der Vorlesungen hat man in Wien nur aus einem Bericht der ‚Arbeiter-Zeitung' (15. März) etwas erfahren. In Paris selbst erschien ein Vorbericht im ‚Petit journal' und ein Artikel in ‚L'Europe nouvelle' (VIII., Nr. 368, 7 Mars, Karl Kraus à Paris), der in der ‚Auslandspost' (VII, Nr. 12, München), im ‚Prager Tagblatt' und auch in tschechischen Blättern übersetzt erschienen ist. Außerdem der offizielle Bericht des ‚Bulletin trimestriel de la société pour la propagation des langues étrangè en France' (Nr. 2, Avril-Juin):

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah, Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Karl Kraus

Dans le courant du mois de mars dernier, notre Société a eu la bonne fortune d'entendre, à la Sorbonne, trois conférences faites par M. Karl Kraus.

Qui est M. Karl Kraus? Peu connu en France jusqu'a ces jours derniers, il jouit dans son pays, à Vienne, en Autriche, d'une grande et déjà longue popularité. C'est un écrivain de premier ordre. Publiciste, polémiste, poète satirique, philosophique, lyrique, conférencier, il est tout cela à la fois, et avec quelle maîtrise! Chaque fois qu'il prend la parole, à Vienne, c'est devant une salle comble. Sa revue, die Fackel, a un tirage de grand quotidien. Il la fonda, il y a environ vingt-cinq ans.

Dès le début, sa verve endiablée, qui rapelle la Lanterne de Rochefort, s'attaqua à tous les abus, à toutes les injustices. Sa sanglante ironie cinglait la vénalité de la presse, la corruption de la magistrature, la morgue brutale des officiers, la veulerie, de la littérature. L'administration, l'incapacité des hommes en place, la maison des Habsbourg elle-même ne fut pas à l'abri de ses coups. Comment aurait-il gardé le silence devant l'aveuglement de cette dynastie autrichienne qui, d'année en année, redoublait de servilité envers son puissant rival de Berlin, et qui avait oublié Sadowa pour se laisser entraîner, de gaîté de coeur, vers des catastrophes nouvelles? Ces catastrophes, Karl Kraus les prévoyait et les prédisait dès cette époque.

Aussi, quand, après Sarajevo, les criminelles intrigues de la Prusse eurent rendu toute conciliation impossible, l'indignation de Kraus ne connut plus de bornes. Pendant les quatre années que dura le drame mondial, on le trouve sans cesse sur la brèche, menant le bon combat pour la défense de la justice. C'est de cette époque que date son chef-d'oeuvre: Les derniers jours de l'Humanité, tragédie grandiose, débordant de haine et de mépris pour les coupables de toutes les classes, stigmatisant tour à tour la corruption de l'aristocratie, l'incapacité de l'armée, l'egoïsme de la bourgeoisie, l'inconscience du peuple.

C'est à cette oeuvre étonnante que M. Kraus emprunta en grande partie les pages dont il nous donna lecture. Car il est non seulement grand écrivain; c'est un acteur, un »recitateur« de premier ordre. Il est l'interprète naturel, unique de son oeuvre. Connaissant tous les secrets de l'art de la diction, sa voix, admirablement timbrée, se joue avec souplesse dans les registres les plus variés, depuis les notes graves de l'indignation jusqu'aux tons familiers de l'ironie et de la bonhomie. C'est dans cette dernière tonalité surtout, celle de la fine raillerie, que son art est incomparable.

D'ailleurs l'oeuvre de Karl Kraus n'est pas exclusivement satirique. Dans cet impitoyable censeur des moeurs publiques, il y a un poète accessible à toutes les émotions douces, à toutes les tendresses du coeur. Chez lui, Juvénal se double de Virgile. Ses trois*) volumes: Worte in Versen, son Traumstück, dont il nous a lu des fragments**), contiennent de purs chefs-d'oeuvre où chante toute la gamme d'un lyrisme délicat, sincère et profond.

M. Karl Kraus n'a pu faire à Paris qu'un séjour limité. Mais les trois séances qu'il a bien voulu nous consacrer nous laisseront un souvenier durable. D'une soirée à l'autre le nombre des auditeurs allait doublant, triplant, si bien que pour la troisième, l'amphitéâtre Michelet ne suffisant plus, nous avons dû déménager à la salle Turgot. Ce fut chaque fois, pour le conférencier, plus qu'un succès; c'étaient des ovations qui n'en finissaient pas. Aussi avons-nous l'espoir que l'accueil qui lui a été fait par le public parisien décidera M. Karl Kraus à revenier — et peut-être dans un avenier prochain.

Charles Schweitzer

---

*) Richtig: sieben.

**) »Traumstück« wurde ganz gelesen.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

b

x

Zürich

Hier wurde zwischen Paris und Berlin, veranstaltet von Dr. Max Rychner und Dr. Walter Meier, eine Vorlesung eingeschoben, zu deren Vorbereitung mehr Hingabe als Zeit vorhanden und die gleichwohl gut besucht war. Schlechter eine zweite, deren Ansetzung im letzten Augenblick erfolgte.

Schwurgerichtssaal, 16. März, 8 Uhr:

I. Prophetie 1915 (aus »Nachts«). — Fünf Szenen aus »Die letzten Tage der Menschheit« (wie in Paris 10. März). — Inschriften: Das siebente Gebot; Umsturz; Wohnungswechsel (mit Musik); Die Räuber / Der Bauer, der Hund und der Soldat / Abenteuer der Arbeit / Der Reim / Definitionen / Leben ohne Eitelkeit / Vor einem Springbrunnen / Nächtliche Stunde / Der tote Wald / Die Raben (die beiden letzten mit der szenischen Bemerkung) / Die Ballade vom Papagei (mit Erläuterung). — Unruh. — Couplet des Schwarz-Drucker. — Reklamefahrten zur Hölle.

II. Traumstück. (Vorbemerkung wie in Paris).

Begleitung: Hans Jelmoli.

Bei dieser Vorlesung wurden Programme ausgegeben.

Zur Ballade:

Beruht auf der Wiener Anekdote, daß ein Papagei entkommen war, der unaufhörlich die Worte rief »Der wird noch hundert Jahre alt«, woraus ein hellhöriger Polizeibeamter sofort erkannte, daß der herrenlose Vogel aus dem Belvedere, dem Schloß des ungeduldigen Thronanwärters Franz Ferdinand, entflogen war.

Ebenda, 18. März, 8 Uhr:

I. Vorbemerkung. — Goethe: Pandora (mit dem Vorwort: »Pandora« und die deutsche Literaturgeschichte, vgl. Wien 30. November).

II. Die Flamme der Epimeleia / Kompetenz vor der Sprache / Inschriften: Warnung des Lesers; Deutsche Literaturgeschichte; Die Claque; Bahrs Himmelfahrt / Goetheaffen / Dein Fehler / Hypnagogische Gestalten / Als Bobby starb / Fahrt ins Fextal / Vallorbe / Traum vom Fliegen / Todesfurcht / Der Grund / An den Bürger / Der sterbende Soldat / Zum ewigen Frieden.

37

Die Vorbemerkung, improvisiert wie die Veranstaltung, die bloß auf dem Programm vom 16. März angezeigt wurde, war dem ungewöhnlichen Anblick eines Saales gewidmet, in dem kaum dreißigmal zwei Grenadiere Platz genommen zu haben schienen. Sie begann mit den Worten: »Ich begrüße das geistige Zürich« und führte die Minderung des vermutlich vorhandenen Interesses für Goethe auf die aktuelle Begeisterung für den großen Landsmann des Vortragenden, Meister Lehár, zurück.

Diese, die mir, sooft ich noch in Zürich war, entgegenschlug — immer habe ich das Pech, mit dem aufgezwirbelten Schnurrbart um die Gunst der Zürcher buhlen zu müssen —; die Faszination der Eidgenossen durch einen Namen wie Bartos-Trau, die gleichzeitige Anwesenheit Keyserlings, dessen Mausikopf in allen Schaufenstern gut eingestellt war, die nervöse Erwartung Decseys, den der Lesezirkel »Hottingen« berufen hatte — all dies bewirkte, daß ich es alles eher als ausverkauftissimo hatte und daß die schweizerische Tuberkulosenhilfe, der offenbar von den Meistern Reichtümer zugewendet wurden, das nicht mich beschämende Scherflein von 100.000 Kronen bekam. Daß das geistige Interesse, so starken Reizungen ausgesetzt, schließlich nur auf einen erlesenen Kreis beschränkt blieb, ist nicht verwunderlich; daß er für die »Pandora« und für Worte in Versen umso dankbarer war, versteht sich von selbst. Was noch selbstverständlicher war, ist der Takt der ‚Neuen Zürcher Zeitung', welche neben den anderen, die mit Begeisterungsreportage zur Stelle waren, sich zum Totschweigen der Angelegenheit entschloß. Im Zweifelsfalle und da der Herr Korrodi etwas gegen mich hat, entscheidet er doch lieber für Werfel als für Goethe und für Salten als für mich. Peinlicher war mir die Bewunderung durch den Ilg, der nur über die Anklage gegen die Schmach der Schweizer Schlachtfelderreklame die einigermaßen versöhnliche Wendung beisteuerte, das hieße denn doch mit Kanonen auf Spatzen schießen. Er meinte aber nicht die Kanonen, deren Opfer für die Schweizer Vergnügungsreisenden gefallen sind, und nicht die Spatzen, die Heldengräber verunreinigen. Trotzdem trage ich den fünf Schweizer Tagen nur die angenehmste Erinnerung nach: an die Möglichkeit, in einem Hotel zu schlafen, an den Umgang mit ein paar geistigen Menschen, an das Erlebnis, als Landsmann Lehárs auch in der Fremde Geltung zu finden, und an das vollends anheimelnde Benehmen der tonangebenden Zeitung.

Wiewohl es also bereits in mir pumperte, überschritt ich dennoch nicht die Grenze, die mir seit dem Krieg so vertraut ist, wo man einen »triftigen Grund« brauchte, um Österreich zu verlassen, und ich keinen anderen fand als den, daß ich es verlassen wollte, sondern reiste nach

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

+ 8

Berlin

Klindworth-Scharwenka-Saal, 21. März, halb 8 Uhr:

I. Rede Lassalles über die Presse (mit der Vornotiz). — Aus »Ein christlicher Dreh« (mit kurzer Erläuterung). — Couplet des Schwarz-Drucker. — Die Thespis / Ich werde sterben und es nicht erfahren / Moissi / Programm eines Hofmannsthal-Films / Großmann / Jung is er halt! / Unruh / Der Junggeselle / War u m vadient der Jude schneller und mehr Jeld als der Christ. — Beethoven und Goethe, Vorbilder und Lebensführer.

II. Vorrede. — Traumstück.

Vor »Traumstück«:

Ohne mich zwischen die Weltanschauungen der Herren Kerr und Ihering mengen zu wollen, möchte ich doch, von dem Grundsatz ausgehend, daß man generalisieren muß, der Berliner Theaterkritik als ganzer den Ausdruck meiner Mißachtung nicht schuldig bleiben und zitiere im Gedenken der Zeit, da hier das Traumstück gespielt wurde, den Offenen Brief, den ich damals an Berthold Viertel gerichtet habe.

Ebenda, 23. März, halb 8 Uhr:
W o l k e n k u c k u c k s h e i m.

Ebenda, 25. März, halb 8 Uhr:

I. Vorwort. — In dieser kleinen Zeit. — Inschriften: Umsturz; Wohnungswechsel (mit Musik); Die Räuber; Mißvergnügte der Republik. — Aller guten Dinge sind vierzehn / Ausgebaut und vertieft / Fast erraten / Jackie / Das Modell. — Das Ereignis. — Reinhardt bekennt / Spiel der Wellen. — Der Neger.

II. Das Mangobaumwunder (mit Vorbemerkung). — Die Auswirkungen und Folgen der russischen Revolution für die Weltkultur (Ein Briefwechsel). — Die Ballade vom Papagei (mit Erläuterung) / Jugend / Vallorbe / Nächtliche Stunde / Der Grund / Wien.

Vorwort:

Im Eingang dieser Vorlesung sehe ich mich genötigt, einem Vorfall, der sich am Schluß der letzten abgespielt hat, ein Wort der Verabscheuung zu widmen als dem Versuch, den Geist, der sich durch diese Vorlesungen beglaubigt, mit einem widerlichen Betriebssinn in Verbindung zu bringen. Ein Berliner Buchhändler hat es gewagt, meiner völligen Ahnungslosigkeit den Schein des Mitwissens und der Duldung seines Manövers aufzulasten, indem er in diesem Saale Hefte der Fackel kolportieren ließ, die ich in Wien nicht einmal auf der Straße kolportieren lasse. Er wird dieses Unterfangen, welches eine Verhäßlichung des Bildes der Vorlesung bewirkt hat, damit büßen, daß er von nun an die Fackel auch außerhalb dieses Saales nicht verkaufen wird.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrechten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mit mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

§ 9

Meine Ahnungslosigkeit erstreckte sich auch auf den Grad der Kühnheit des Unterfangens. Der Buchhändler, der die Bewilligung des Saalinspektors erlangen mußte, war von diesem befragt worden, ob der Vertrieb im Saal mit meiner Erlaubnis erfolgen würde. Durch die wahrheitsgemäße Erklärung, die Exemplare seien ihm »vom Verlag übersandt worden« — woran keineswegs zu zweifeln war —, erlangte er die technische Bewilligung, da er den Glauben erweckte, die Hefte seien ihm vom Verlag zum Verkauf im Saal übersandt worden. Wie sich nach meiner Rückkehr herausstellte, hatte er aber auch tatsächlich beim Verlag um die meritorische Erlaubnis angesucht:

Berlin, den 15. März

— — Anläßlich der Vorlesungen in Berlin möchte ich gern neue Propaganda entfalten, würde auch gern im Klindworth-Scharwenka-Saal eine Ausstellung mit Verkauf veranstalten, wenn ich durch Ihre gefl. Vermittlung die Genehmigung des Herrn K. K. dazu bald bekommen könnte.

Wegen der Kürze der Zeit erbitte ich möglichst umgehende Beantwortung — —

Sie erfolgte umgehend und die Genehmigung sah so aus:

Wien, 17. März

— — Es ist leider nicht möglich, Ihren im Brief vom 15. d. M. geäußerten Wunsch zu erfüllen, da eine derartige Propaganda, Ausstellung und Verkauf der Werke am Orte des Vortrags nicht erwünscht ist. — —

Diese deutliche Abweisung, die der Verlag in meiner Abwesenheit, aber in meinem Sinne vorgenommen hat, bewog den Herrn Buchhändler, sich die Erlaubnis, die ihm versagt worden war, zu nehmen. Er hatte alles getan, was notwendig war, und sowohl den Saalinspektor wie dem Verlag von seinem Vorhaben rechtzeitig Mitteilung gemacht. In der Einsicht, daß meine Genehmigung notwendig sei, hat er sich sie erteilt. Ein Fall, der selbst in der Geschichte der kommerziellen Kultur vereinzelt dastehen dürfte.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

f 10

Vor »Mangobaumwunder«:

Bevor ich zu einer Würdigung des neuzeitlichen Theaterbetrugs das Wort nehme, muß ich einem jüngsten Eindruck zufolge der Vermutung Ausdruck geben, daß er selbst nicht mehr mittut, sondern zu den Fleischtöpfen der Hoftheaterkonvention zurückgekehrt ist, ohne freilich in den soliden Gefäßen, die wieder das sind, was sie vorstellen sollen, Fleisch zu haben. Der Schwindel eines wortverlassenen Theaters hat somit den alten Spielraum wieder, der ihn allen Blicken leichter erkennbar macht als denen der Berliner Kritik. Wie wäre es sonst möglich, daß Herr Ihering dieser Regie eines Prinzen Friedrich von Homburg »beschwingte Ruhe, lebendige Stille, selbstverständliche Stärke« nachrühmt? Ich glaube ja gern, daß der Theaterreferendar am Börsen-Courier sein Lebtag kein Theater gesehen hat, vielleicht ein richtiggehendes, aber kein richtig seiendes Theater. Doch daß er sich auch keines vorstellen kann, ist der tragische Zug dieser neuen Theaterbetrachtung. Was ich kürzlich im Staatlichen Schauspielhaus, als die Umgebung des einzigen Überlebenden einer echten Bühnenwelt, Kraußnecks, zu schauen bekam, war in allen Verkleidungen dieser Theaterbürgerlichkeit wesentlich lustspielhafter und Nataliens Onkel wohl komischer als Charleys Tante. Man konnte den Eindruck haben, daß in die Konvention eines mittleren deutschen Hoftheaters oder hauptstädtischen Dilettantentheaters von 1890 nun doch etwas Zucht gekommen sei und daß ein Stück preußischer Geschichte aus der Perspektive der Puppenallee in ein süßes Quiproquo zwischen Kurfürstendamm und Frobenstraße verlaufe. Vollends lustspielhaft aber war es, daß die Ballung, als die Fähigkeit, nicht mehr vorhandene Kräfte zu konzentrieren, bereits unter Verzicht auf die Stufung vor sich ging und daß keiner der Vorkämpfer für eine Vergeistigung der Bühnenmaterie, die geistloser war als diese selbst, die Kursvariation, die Preisgabe des sauer erkämpften Stils, der doch zugleich Weltanschautentum war, beklagt, ja auch nur bemerkt hat. Ein Wunder der Banalität, das eben von selbsverständlicher Stärke ist für ein Seelenleben, durch dessen Engpaß vom Theater nichts als ein bißchen Theaterpolitik hindurchgelangt. So konjunkturhaft und den Evolutionen einer Herrenhutmode gemäß vollzieht sich die Entwicklung des Wesenlosen, daß für den Schwindel, den der Tag braucht, nicht einmal mehr das Gedächtnis die Verantwortung übernimmt und daß denjenigen, welche für ihre Dogmen das Opfer unseres Intellekts g fordert haben, das uns doch schwerer fiel als ihnen das des ihre , der Hochverrat an diesen Dogmen nicht mehr zum Bewußtse..n kommt und nicht einmal als Treppenwitz einfällt.

Ebenda, 28. März, halb 8 Uhr:

Nestroy: Der Talisman.

Das Couplet »Ja, die Zeit ändert viel« mit 4 alten und 6 neuen, »Da hab' i schon g'nur« mit 2 alten und 12 neuen Strophen.

Auf dem Programm die Anmerkung vom Februar 1925. Ferner die Bemerkung:

Da der Vortragende darauf aufmerksam gemacht wurde, daß die »Deutsche Nothilfe« politisch gefärbt sei und ihm eine Überprüfung dieser Angabe nicht möglich ist, so wird der dem wohltätigen Zweck zugedachte Teil des Ertrags dieser Vorlesungen zugunsten der deutschen Kriegsblinden verwendet.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Ebenda, 30. März, halb 8 Uhr:

I. »Nachts« (»1915« und »Nachts«, zum Schluß Prophetie 1915). — Aus »Die letzten Tage der Menschheit«: Der Generalstäbler am Telephon / Kriegsarchiv / Kerr am Schreibtisch / Ein Hauptmann im Landesverteidigungsministerium / Ein Hauptmaun im Kriegsministerium / Die beiden Generale bei Udine / Erzherzog Friedrich / Armeeoberkommando / Die Schalek und Chor der Offiziere / Die betrunkenen Generalstäbler (mit Musik). — Reklamefahrten zur Hölle.

II. »Nachts« (»Kunst«, »Zeit«, »Wien«, »Nachts«). — Kompetenz vor der Sprache. — Fast erraten / Als ich in die österreichische Sektion des Internationalen Schriftstellerbundes aufgenommen werden sollte / Aus dem Deutschen / Aus dem Ungarischen. — Das Ehrenkreuz. — Definition / Todesfurcht / Die Raben (mit der szenischen Bemerkung) / Der sterbende Soldat / Zum ewigen Frieden.

Harmonium-Saal, 31. März, halb 8 Uhr:

I. 1. und 2. Akt von Nestroy: »Der konfuse Zauberer« (mit 2 alten und 3 Zusatzstrophen).

II. Nestroy: Das Lied von der Chimäre. — Frank Wedekind: Das Lied von einem Kind / Die Hunde / Der Zoologe von Berlin. — Karl Kraus: Bunte Begebenheiten / Alles, nur nicht die Gobelins! / Hypnagogische Gestalten. — Peter Altenberg: Die Maus. — Detlev von Liliencron: Festnacht und Frühgang / Zwei Meilen Trab / Die betrunkenen Bauern. — Schiller: Die Kraniche des Ibykus.

Brahms-Saal, 2. April, halb 8 Uhr:

I. Raimund: Aus »Alpenkönig und Menschenfeind« (Szenen: I 7, 11 bis 21. Musik von Wenzel Müller).

II. Einleitung. — Nestroy: Weder Lorbeerbaum noch Bettelstab, Musik von Mechtilde Lichnowsky.

Zu jedem Vortrag Begleitung: Dr. Viktor Junk.

Als Einleitung die Programmnotiz vom 7. Februar.

Über diese sieben Abende ist in der Berliner Presse, deren Vertreter teils nicht geladen waren, teils vergebens um Freikarten angesucht hatten, außer in den Annoncen, für die sie bezahlt wurde, kein Wort erschienen. So daß ich mich schon ganz wie daheim fühlte. (Nur mit dem Unterschied, daß daheim ~~auch~~ für keine Annoncen gezahlt wird.)

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

8

Wien

Mittlerer Konzerthaussaal, 16. April, 7 Uhr:

I. Die »Stunde« bietet die Darstellung der wirklichen Ereignisse des Lebens.

II. Der Herr der Hyänen. (Aus »Die letzte Nacht« geschrieben Juli 1917).

III. Shakespeare hat alles vorausgewußt.

Ein Teil des Ertrags (inkl. Programmerlös): K für das Landeserziehungsheim der »Bereitschaft« Obritzberg und für die Witwen nach niederösterreichischen Gemeindeärzten (Sammlung Dr. Ziegler, N.-ö. Landesregierung, I., Herrengasse 11).

Wien

Mittlerer Konzerthaussaal, 16. April, 7 Uhr:

I. Die »Stunde« bietet die Darstellung der wirklichen Ereignisse des Lebens.

II. Der Herr der Hyänen. (Aus »Die letzte Nacht«, geschrieben Juli 1917).

III. Shakespeare hat alles vorausgewußt.

Ein Teil des Ertrags (inkl. Programmerlös): K für das Landeserziehungsheim der »Bereitschaft« Obritzberg und für die Witwen nach niederösterreichischen Gemeindeärzten (Sammlung Dr. Ziegler, N.-ö. Landesregierung, I., Herrengasse 11).

12

Wien

Mittlerer Konzerthaussaal, 16. April, 7 Uhr:

I. Vorwort. Die »Stunde« bietet die Darstellung der wirklichen Ereignisse des Lebens.

II. Der Herr der Hyänen. (Aus »Die letzte Nacht«, geschrieben Juli 1917).

III. Shakespeare hat alles vorausgewußt.

Ein Teil des Ertrags (inkl. Programmerlös): K für das Landeserziehungsheim der »Bereitschaft« Obritzberg und für die Witwen nach niederösterreichischen Gemeindeärzten (Sammlung Dr. Ziegler, N.-ö. Landesregierung, I., Herrengasse 11).

129

Was in letzter Stunde geschehen ist, kann in die heutige Betrachtung noch nicht einbezogen sein. Denn dies hat Shakespeare nicht vorausgewußt und da reichte ja auch so schnell mein eignes Wort nicht hinan. Wir müssen uns aus dem Bild der Fälschung, das betrachtet wird, die abermalige Fälschung des Bildes wegretouchieren. Gegen die nunmehrige Fälschung der Pendants, um die ursprüngliche zu verwischen und die Frage zu ermöglichen: »Wer ist schöner?«, gegen die Verkleinerung und Verspätung des Drucks, gegen die Entstellung an Bild und Wort~~art~~ der Berichtigung sind die gerichtlichen Schritte ~~bereits~~ eingeleitet.

Was in letzter Stunde geschehen ist, kann in die heutige Betrachtung noch nicht einbezogen sein. Denn dies hat Shakespeare nicht vorausgewußt und da reichte ja auch so schnell mein eignes Wort nicht hinan. Wir müssen uns aus dem Bild der Fälschung, das betrachtet wird, die abermalige Fälschung des Bildes wegretouchieren. Gegen die nunmehrige Fälschung der Pendants, um die ursprüngliche zu verwischen und die Frage zu ermöglichen: »Wer ist schöner?«, gegen die Verkleinerung und Verspätung des Drucks, gegen die Entstellung an Bild und Wortlaut der Berichtigung sind die gerichtlichen Schritte eingeleitet.

Ebenda, 24. April, 7 Uhr:

I. Wie lange wirds das noch geben? — Elefanti / Empfang beim Papst / Sprachlehre für die Nationalbank / Die Auswirkungen und Folgen der russischen Revolution für die Weltkultur / Ich werde sterben und es nicht erfahren / Was ist der Mensch! / Unruh / Der Junggeselle / Womögl. — Beethoven und Goethe, Vorbilder und Lebensführer.

II. Aus »Die letzten Tage der Menschheit«: Wagenknecht, Sedlatschek, Müller / Die Cherusker in Krems / Die betrunkenen Generalstäbler (mit Musik).

III. Hafis und Sophokles auf dem Concordiaball oder Ein Gedankenaustausch. — Läuterung.

Ein Teil des Ertrags (inkl. Programmerlös): K für das Ottakringer Mütterheim (Bund für Mutterschutz, Wien, VII., Mariahilferstraße 12) und den Verband der Kriegsblinden Österreichs.

Neuer Saal in der Hofburg, 1. Mai, 7 Uhr (für die Wiener Arbeiter):

Mittlerer Konzerthaussaal, 6. Mai, 7 Uhr:

Shakespeare: König Lear. (Auf vielfaches Ersuchen, nach der Reinhardt'schen Aufführung.)

Der volle Ertrag (inkl. Programmerlös): K für

* * *

Seit März wurden die folgenden Beträge abgeführt:

Dem Landerziehungsheim »Obritzberg« der »Bereitschaft« (Abonnement-Reste, ein Autogramm und Erlös aus Rezensionsexemplaren) S 8.84.

Dem Israelitischen Blindeninstitut Hohe Warte (durch H. J., Prag) 20 č K = S 4.20.

Diversen Zwecken S 21.—.

Für die Schweizerische Tuberkulösenhilfe S 10.—.

Für den Bund erblindeter Krieger (Berlin N 65, Edinburgerstraße 25) S 100.—.

Für den Verband der Kriegsblinden Österreichc S 130.—.

Für das Ottakringer Mütterheim (durch eine Leserin »zum 28. April«) S 5.—.

Von dem Ertrag der Vorlesungen 16., 24. April, 1., 6. Mai an die unter den Programm-Notizen angegebenen Zwecke S

Gesamtsumme seit Mitte Juli 1922: S

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang.

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

14

Gelegentlich einer Wiederaufführung der »Letzten Nacht« in Teplitz, die für die deutschen Arbeiter in Prag veranstaltet wurde (woselbst sie von den Deutschen um die Gelegenheit geprellt worden sind), hat sich zwar nicht die ‚Bohemia', aber das ‚Prager Tagblatt' geäußert:

Dr. Franz Lederer:

Karl Kraus: »Die letzte Nacht«

(Matinee im Teplitzer Stadttheater am 8. März.)

Etwa 500 Personen fuhren Sonntag in aller Frühe von Prag nach Teplitz zu der vom »Verein deutscher Arbeiter« veranstalteten Aufführung des Epilogs zu der Menschheitstragödie von K. K. Nicht alle kamen aus Liebe zum Werk. Dem größeren oder besseren Teil des Publikums aber ist K. K. heute Programm, Richtlinie und oberste Instanz in literarischen und ethischen Fragen. Daß auch um ihn eine Literaturclique, die in seiner Polemik den erwünschten Anlaß zu Kaffeehauskonversation und Geistreichelei findet, sich drängt, ist nicht imstande, ihn selbst in Mißkredit zu setzen. Es ist im höchsten Maße kennzeichnend für die gewaltige Erscheinung dieses Dichters, daß selbst das subalterne, snobistische Lob sie nicht fragwürdig machen kann.

Daß die Teplitzer Aufführung eine restlose Darstellung der äußeren und inneren Vorgänge bringen würde, hatte wohl niemand erwartet. Wie wäre es möglich, und welche physischen und psychischen Voraussetzungen wären notwendig, diese Szenenfolge so zu realisieren, wie sie geschaut wurde und wie sie sich bei der Lektüre offenbart? K. selbst hat das Drama einem Marstheater zugedacht. Er wußte, daß die deutsche Schaubühne heute wenige Schauspieler besitzt, die auch nur die letzte Episodenrolle oder gerade diese so darzustellen vermöchten, daß die Statistenfigur zu einem lebendigen Menschen und die Episode zu dem würde, als was sie gedacht war: zu einem Bild der Zeit. Denn das macht diese Blitzlichtaufnahmen aus einer blutig fidelen Zeit zur abgerundeten Tragödie der Menschheit: daß »Dokument Figur ist, Berichte als Gestalten erstehen, Gestalten als Leitartikel verenden; das Feuilleton bekam einen Mund . . Phrasen stehen auf zwei Beinen — Menschen behielten nur eines«. Unzureichend wie die Akteure sind für die irdische Aufführbarkeit des Werkes die Zuschauer. »Theatergänger dieser Welt vermöchten ihm nicht standzuhalten. Denn es ist Blut von ihrem Blute. . « Aber gerade diese Erinnerung ist ein zwingender Grund für die Aufführung des Bühnenweihfestspieles. Es ist das einzige übriggebliebene Memento an die »Walpurgis zwischen Sautanz und Totentanz«. Andere Dichter haben die Menschheit bemitleidet und beklagt. K. K. hingegen hat sie vor dem Weltgerichte angeklagt. Ehe sein Fluch nicht wesenlos wird, ist alle Liebe Lüge; ehe das Buch, das mitten aus dem Leben der Gesellschaft kommt, nicht alle Poren der Gesellschaft mit seinem Geist erfüllt hat, darf auf seine Verkündigung von der Bühnenkanzel nicht mit der leichtsinnigen Begründung verzichtet werden, daß es nichts als ein Lesedrama und die Inszenierung technisch undurchführbar sei. Die Welt der Phrase, die

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

das frivole Kriegsspielchen wagte, ist nicht gestorben. Die Zerknirschung, die einen Augenblick lang den provokativen Ungeist erfaßt zu haben schien, hat dem alten Übermut Platz gemacht. Die Angst, daß morgen oder vielleicht schon heute eine dialektal ausgenützte Prestigephrase zu einem Blutregen werden könnte, in dem Mensch, Tier und Wald ersöffe, findet ihre einzige Beruhigung und Hoffnung in dem Zorn, dessen Einzelne fähig sind, allen voran K. K.

Deswegen sind die »Letzten Tage der Menschheit« das Bekenntnisbuch einer Generation geworden. Ihr Epilog, »Die letzte Nacht«, vollbringt die einzig mögliche Katharsis nach dem fünfaktigen Vorspiel: die Zerstörung des Ebenbildes Gottes. Die Katastrophenszene hebt in grandioser Weise die polemische Porträtierung und Schilderung auf und setzt an die Stelle der Wirklichkeit die dichterische Vision. Der Einwand, den die Besprechung im Theaterprogramm gegen diese Szene erhebt, daß der Pessimismus dieses Ausganges vom Marxisten nicht geteilt werden dürfe, da der widerspruchslose Endsieg auch noch anders als in einer Zertrümmerung der Erde gefunden werden könne, stammt aus der bedauerlichen Verwechslung von dichterischer Fiktion und praktischer Sozialpolitik. Nur dieser Szene wegen trägt die Tragödie ihren Namen und nur sie bereitet innerlich auf die Worte Gottes vor: Ich habe es nicht gewollt. Eine genialere dichterische Konzeption als diese Wendung, in der das Wort eines kleines Monarchen in Mund und Seele Gottes gelegt wird, ist wohl keinem Dichter vor K. K geglückt. Sie eindrucksvoll zu sprechen vermag auch K. selbst nur annähernd.

Unvergeßlich und unvergleichlich ist im übrigen der Vortrag des Epilogs durch den Autor. Vor allem deswegen, weil nur er die Gabe besitzt, ein psychisches Gemälde augenblicklich phonetisch zu zeichnen und einen Menschen als Typus lebendig werden zu lassen. Diese Unmittelbarkeit der Aufrollung eines ganzen Lebens und Charakters im ersten Augenblick ist in der »Letzten Nacht« besonders dort schwierig, wo der Dialog zu einem lyrischen Monolog wird. Übermenschliche Intuition und Stimme wären allein imstande, die acht Verse des Erblindeten unverfälscht vorzutragen, dieses schönste Gedicht von Tod und Verklärung. Und um das »Schneddereneng« des Husars richtig widerlich zu sprechen, wäre jahrelanges Studium erforderlich.

Der Aufführbarkeit im Wege steht also vor allem die Komposition dieser Szenen, deren jede unmittelbar in mediis rebus beginnt. Eine gute Truppe aber kann, was ihr an schauspielerischer Qualität abgeht, durch Fleiß und Sauberkeit ersetzen. Das kann man der Teplitzer Aufführung nicht zubilligen. Sie wurde dem Werke nicht in den Grenzen des Möglichen gerecht, noch weniger, sie stand weit unter dem Niveau, das eine halbwegs gute Provinzbühne sich erlauben darf. Es ist schade, daß dadurch die gute Absicht beeinträchtigt wurde. Aber man darf von Schauspielern, die sich an ein so gefährliches Werk wagen, zumindest verlangen, daß sie ihre Rolle auswendig wissen und sie wenigstens ein einziges Mal einer Analyse unterziehen. Es ging um eine Demonstration: gegen das Prager »Aufführungsverbot«, gegen die ganze Literaturwissenschaft, die K. aus Prinzip totschweigt und gegen die von K. entlarvte Ideologie. Und da war wohl eine demonstrativ gut vorbereitete Aufführung die künstlerische Pflicht neben der erfüllten ethischen.

*

Die Tantiemen dieser Aufführung K č 650 sind dem Verband der Kriegsblinden Österreichs zugeführt worden.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

16

Der Neuen Freien Presse wachsen diese gelegentlichen, aber vornehmen Literaturbetrachter immer nach, die speidelnd mit geruhiger Wendung einen großen Bogen ziehen, von hoher Warte Erscheinungen betrachten, die sie nicht sehen, und Zusammenhänge herstellen von Tatsachen, mit denen sie keinen Zusammenhang haben. Ein Durcheinander von Sätzen, deren jeder einzelne schon nichts sagt, ergibt dann die Perspektive, und alles sieht aus, als wäre es »verknüpft«, es ist aber bloß verworren. Zum »Gedenktag eines großen Pamphletisten«, Paul Louis Couriers, schreibt da einer:

Zwischen Josef de Maistre, den starren Legitimisten, und Lamennais, den Verkünder eines demokratisierten Katholizismus, stellt ihn die Literaturgeschichte, und von Voltaire und Beaumarchais bis Henri de Rochefort mit seiner »Lanterne« führt über ihn die große Linie der französischen Verneiner. Was ihn in diese Linie rückt, ist aber freilich nicht der unmittelbare Anlaß, der seine Werke auslöst.

Wie sollte der unmittelbare Anlaß, der seine Werke »auslöst« — gemeint ist der jeweilige Anlaß seiner Polemik, nicht irgendein Erlebnis, das ihn ein für allemal zum Produzenten machte —, wie also sollten seine Anlässe ihn in die Linie von Verneinern rücken, die ganz andere hatten? Der Betrachter will wohl sagen, daß sie größere hatten, daß Courier aber trotzdem ein so großer Polemiker war wie sie.

Denn meist an die kleinen Vorfälle des ländlichen Lebens oder der Politik knüpft er seine Petitionen, Plazets und offenen Briefe, um seinen Standpunkt als Liberaler von 1820, als Verteidiger und Vorkämpfer des Bauern, des Winzers, mit einem Wort des schlichten Biedermannes zu knüpfen, für den der Herzog von Orleans schon der ideale künftige Herrscher ist.

Also er knüpft seine Petitionen an die kleinen Vorfälle, um seinen Standpunkt als Liberaler zu knüpfen. Jedenfalls dürfte das schon mehr ein Standknoten sein. Aber der Betrachter will eben sagen, daß es zwar kleine Anlässe waren, daß Courier jedoch in die Reihe jener großen Verneiner gehört, die die größeren hatten, wie zum Beispiel:

Aber war etwa der Streit mit dem Ehepaar Goezman für einen Beaumarchais als Anlaß zu gering, um mit seinen »Mémoires« das ganze System des Ancien Régime wahrhaft glänzend zu attackieren?

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Also hat auch Beaumarchais kleine Anlässe gehabt und was Courier in seine Linie rückt, ist somit auch der unmittelbare Anlaß, zwar nicht derselbe, aber doch einer von gleicher Geringfügigkeit. Das kommt davon, wenn man einen großen Überblick über die Entwicklung hat und deren Träger dem Namen nach kennt. Vielleicht haben auch die anderen kleine Anlässe gehabt und es kommt am Ende, um die »Linie« herzustellen, überhaupt nicht auf diesen Punkt an, sondern nur auf den Standpunkt. Und sohin wären wir bei der Rechtfertigung der kleinen Anlässe der großen Verneiner angelangt:

Immer kann die unmittelbare Tatsache, gegen die das »Nein« des Satirikers, des Pamphletisten zielt, nur Symbol sein für eine Weltanschauung, die er bekämpft, und aus der Summe seiner »Nein« muß, damit er wahrhaft groß sei, sich das »Ja« eines positiven Systems ergeben.

So ungefähr wird's ja sein, nur daß es natürlich nicht auf die »Summe« der »Nein« ankommen dürfte, weil ja da zum Unglück eines resultieren könnte, sondern in jedem einzelnen Nein muß eben das von den Aufbauern verlangte Ja schon enthalten sein, was natürlich die Presse ~~als Trägerin einer bekämpften~~ (Weltanschauung) dem, der ~~dieses begiert~~ nicht zuerkennen wird, sondern eben nur dem Verneiner, der hundert Jahre tot ist und an die kleinen Vorfälle des ländlichen Lebens seinen Standpunkt geknüpft hat. Und nun wird es ganz bedeutungsvoll:

Ob Courier in diesem Belang das Maß seiner Vordermänner erreichen würde, bliebe heute allerdings fraglich, wäre er nicht ein ganz vorzüglicher Stilist.

Weil er also das hat, wodurch er das Maß seiner Vordermänner erreicht, so erreicht er es, denn ohne das würde er es nicht erreichen. Man könnte zweifeln, ob er ein »positives System« gleich ihnen hat, aber da er es durch seinen vorzüglichen Stil beweist, zweifelt man nicht mehr. Und umsoweniger, als er »seinen Homer und Xenophon in der Tasche« Europa durchzog und für das Altertum schwärmte. Er schulte seine klassische Form, »und das Prinzip, viel Kunst an ein möglichst einfaches Thema zu wenden, wird ihm zur Devise«.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

3 14

Darum durfte Sainte-Beuve in einer seiner Montagsplaudereien von ihm sagen, daß er ein Mann von Witz, ein Autor von Talent und Geschmack, vor allem aber ein gewandter, ja zuweilen ein ganz vortrefflicher Schriftsteller sei.

Das wird mir sogar von Liebstöckl in einer seiner Montagsplaudereien zugestanden; aber die Erlaubnis, die dem Sainte-Beuve erteilt wird, darf ein anderer nicht mißbrauchen:

Und nur in diesem Sinne

— in welchem sonst? —

ist heute das beinahe überschwengliche Lob zu nehmen, das Goethe ihm spendet: »Er hat von Byron die große Gegenwart aller Dinge, die ihm als Argumente dienen, von Beaumarchais die große advokatische Gewandtheit, von Diderot das Dialektische; und zudem ist er so geistreich, daß man es nicht in höherem Grade sein kann.«

Eben diesen Grad, den er Sinn nennt, will aber der Betrachter, der geruhiger ist als Goethe, reduzieren, wobei er, auch im Tadel mildernd, das Lob Goethes natürlich nicht überschwenglich, sondern »beinahe« überschwenglich nennt. Das ist eben die hohe Warte der Betrachtung und man sieht von da alles, was man von da nicht sieht. Wovon sich jeder, der keinen so hohen Standpunkt geknüpft hat, sofort überzeugen kann. Gott erhalte mir diese Literaturkritik bis in hundert Jahr. Denn wenn die Neue Freie Presse das Glück hätte, daß ich bei meinem nächsten Pariser Vortrag von einem Heger aus der Touraine ermordet werde, so besteht Aussicht — von der hohen Warte —, daß sie sich durch die Geringfügigkeit meiner polemischen Anlässe nicht mehr getroffen fühlt und dieser an mir stets getadelte Mangel ihr kein Hindernis mehr bedeutet, den Gedenktag eines großen Pamphletisten zu feiern. Dies dürfte etwa unter Benedikt V. der Fall sein. Ist es aber nicht entzückend, daß das Hauptgravamen, welches in den Kreisen der vornehmen Literaturbetrachtung gegen mich besteht, die Idiotie von den »Anlässen«, wie selbstverständlich von der Neuen Freien Presse aus dem Weg geräumt wird, als gälte es nicht einen toten Franzosen zu ehren, sondern einen lebendigen Landsmann, von dem — ja, es gibt auch Zusammenhänge mit Zusammenhang — soeben ein Landsmann Rocheforts etwas geschrieben hat und speziell ein Landsmann Couriers die Worte:

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervösitätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

— — Nous aurions eu pourtant, depuis dix ans, une raison toute extérieure de nous intéresser à ce Juvénal viennois. Dès les premiers jours du mois d'août 1914, K. K. s'est dressé, presque tout seul, contre l'opinion publique autrichienne et allemande, demasquant la politique de violence et de suicide des Hohenzollern et des Habsbourg, expliquant l'alliance des hobereaux et des marchands de fer embarqués dans »l'aventure techno-romantique«, fouaillant les profiteurs de la guerre, les souffleurs de haine, les calomniateurs des pays ennemis, et gardant cette attitude d'hostilité irréconciliable, au prix de sa tranquillité et au risque quotidien d'être emprisonné, jusqu'au dernier jour des hostilités et au delà. Il est vraiment surprenant que personne n'ait signalé en France cette courageuse campagne du plus grand prosateur et poète autrichien de notre temps.

K. K. est d'ailleurs habitué à se voir à la fois acclamé et méconnu. Presque chaque semaine, depuis plus de vingt ans, il prend la parole, soit à Vienne, soit dans les principales villes des pays de langue allemande. Ces »conférences« (qui sont surtout des lectures de Goethe, de Shakespeare et de ses propres oeuvres, K. K. étant moins un orateur qu'un merveilleux lecteur) attirent toujours un public enthousiaste de plusieurs milliers de personnes. Jamais il n'en est fait mention dans les jornaux. Depuis plus de vingt ans, K. K. publie et rédige tout seul une petite revue à couverture écarlate, le Fackel. . . . Jamais le Fackel n'est cité dans aucun journal de langue allemande. K. K. est en effet l'ennemi juré de la presse en général, et spécialement de la presse allemande et autrichienne, qu'il considère comme responsable de la guerre, de la prolongation de la guerre, de la défaite des puissances centrales et de la démoralisation de l'esprit public.

Cet ennemi des journaux est un des plus admirables journalistes de tous les temps — dans le sens ou Victor Hugo, par exemple, était journaliste. On a évoqué le nom de Juvénal. On cite souvent, en parlant de Kraus, les noms de Paul-Louis Courier, de Veuillot, de Léon Bloy. On pourrait encore citer les prophètes, car K. est un Viennois d' Israël — ce dont on ne se douterait guère ni à le voir, ni à constater la haine qu'il inspire à la plupart de ses correligionnaires d' Allemagne et d' Autriche.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-